



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 3 (1933)

154 (25.6.1933)

[illegible]

MARCHIVUM

Niederbrechung von gegenrevolutionären Bestrebungen lassen wir uns durch keinerlei Rücksichten bestimmen.

Der zweite Schlag, den die Regierung diese Woche gegen die Restbestände der Sozialdemokratie geführt hat, ist vom Volke mit Jubel begrüßt worden. Ueber zwei Menschenalter hat die völkerverfeindende SPD, die Seelen deutscher Menschen vergiftet. Als sie durch das feige Verhalten ihrer Führer nach dem 5. März zu einer Reminiscenz geworden ist, hat die Reichsregierung vor drei Tagen die bankrotte Firma liquidiert. Was verboten wurde, war lediglich noch ein Konglomerat von Landes- und hochverräterischen Subjekten, die mit einem im Ausland stehenden lichtscheuen politischen Gesindel konspirierten. Mit diesem Verbot ist selbstverständlich der Kampf gegen den Marxismus nicht abgeschlossen. Er wird mit aller Gründlichkeit weitergeführt werden. Der Nord an unseren drei Berliner NK-Kameraden und das propagierende Flugblatt-Bombardement über Berlin fordern gebieterisch, daß nunmehr auch der kriminelle Marxismus aus seinen Schlupfwinkeln herausgeholt und unschädlich gemacht wird.

Das Vorgehen der bayerischen Regierung gegen die Funktionäre der Bayerischen Volkspartei mag dem Zentrum ein Fingerzeig sein, daß uns alle heuchlerischen Phrasen nicht über die große Schuld und das gewaltige Verbrechen hinwegtäuschen, die diese Partei dem deutschen Volke aufgebürdet hat. Die augenblickliche Tätigkeit des Zentrums wäre Anlaß genug, ihm das Schicksal der italienischen „Popolari“ zuteil werden zu lassen. Was der inhaftierte geniale Staatspräsident Volpi auf dem Parteitag der Christlich-Sozialen in Salzburg gesprochen hat, läßt keinen Zweifel daran, daß Zentrumskreise ihre gegenrevolutionären Hoffnungen auf ein Zusammenwirken mit der Reaktion in Österreich setzen. Wir haben gefährlicheren Gegnern die Revolution aus den Händen genommen, wir werden auch dem scheiternden Zentrum rechtzeitig das Handwerk zu legen wissen.

An unserer Seite kämpft nun gegen alle Feinde der Nation der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, mit dessen Eingliederung in die Reihen der deutschen Freiheitsbewegung ein Abschluß erreicht wurde, der von dem gesamten nationalen Deutschland mit lebhafter Freude und innerer Genugtuung begrüßt worden ist. Die organische Hinführung des Stahlhelms zum neuen Staat bürgt dafür, daß zu dem gewaltigen Quader der Braunen Arme ein Block gesetzt wurde, der als unbestechlicher Wächter an dem Tor des Dritten Reiches seine Pflicht tun wird. Gemeinsam marschieren nun seit dieser Woche die alten Frontsoldaten mit der Garde der deutschen Revolution dem Ziele entgegen. Ein weiterer Schritt zur Vollendung der ersten großen Volksgemeinschaft ist damit getan worden. Treue und Kameradschaft sollen das Unterband des neuen Bundes sein. Der Befehl unseres Führers und unseres Parteigenossen Franz Seidler war eine Tat von historischer Bedeutung. Wir von der Linke wollen diesem Befehl den lebendigen Obden auf der Ebene der konstanten Revolution einhauchen. Wir wollen zu einer Einheit und zu einer Kameradschaft verschmelzen, die Generationen und abermals Generationen überdauert, die allen Stürmen, die über unser Volk hinwegbrausen, standhält und als das Bewußtsein der Nation unser Schicksal so gestaltet, daß wir vor dem Forum der Weltgeschichte mit Stolz bestehen können.

Dr. W. Kattermann.

Zum Fliegerüberfall in Berlin

Berlin, 24. Juni. Der Staatssekretär des Luftfahrtministeriums, Milch, äußerte sich heute vor Vertretern der Presse über den ungeheuerlichen Vorfall, der sich gestern über Berlin zugetragen hat. Ueber den Vorgang teilte er zunächst mit, daß gestern nachmittag in einer Höhe von 3000 Meter ein oder zwei Flugzeuge, die die Reichshauptstadt überflogen, festgestellt worden seien. Die Ueberfliegung Berlins sei durch die Wetterlage außerordentlich begünstigt worden, da durch niedrig hängende Wolken, die nur teilweise durchdrungen waren, die Flugzeuge sich unbemerkt Berlin nähern konnten. Es ist ferner mit Sicherheit festgestellt worden, daß es sich um Doppeldecker handelt. Kurz vor der Ueberfliegung Berlins, die Zeitrechnung stimmt genau, haben Beobachter bei Kottbus zwei von Süden kommende und in Richtung Berlin fliegende Flugzeuge gesehen. Es handelt sich zweifellos um ausländische Maschinen, denn Flugzeuge von der beschriebenen Bauart gibt es in Deutschland nicht.

Spät abends sind übrigens auch in der Pfalz fremde Flugzeuge gesichtet worden, obwohl nicht

feststeht, ob diese Flugzeuge mit dem Berliner Vorfall in Zusammenhang zu bringen sind. Fest steht aber, daß es sich um hier nicht um deutsche Flugzeuge gehandelt hat. Der Staatssekretär erinnerte dann an die Ueberfliegung italienischen Bodens durch fremde Flugzeuge in früheren Jahren. Es habe sich damals um ein schwieriges Unterfangen gehandelt, da man zunächst ja das Alpenmassiv überfliegen mußte. Damals sei ein Teil jener Flugzeuge verunglückt, was gestern leider nicht der Fall gewesen sei, denn die ausländischen Flugzeuge sind unversehrt entkommen.

Staatssekretär Milch ist der Ansicht, daß die fremden Flieger Verbindung mit in Deutschland lebenden Kreisen gehabt haben müßten, denn zur gleichen Zeit, als die fremden Flieger über Berlin erschienen, wurden vom Hochhaus Verolina Flugblätter an deren Inhalt abgeworfen, die ebenso wie die von den Flugzeugen abgeworfenen Schriften aufgegriffen und der Polizei zur Verfügung gestellt wurden. Möglicherweise hat auch die in Deutschland verbotene SPD ihre Hand hier im Spiele gehabt.

Römischer Brief

Das ist eben heute der einzigartige Zauber der Stadt an der Tiber, daß sie in seltener Harmonie modernen Fortschritt und antike Schönheit verbindet. Es gibt nun Leute, die — obgleich sie dem Rom Mussolinis mit all seinen imponierenden Reformen, Neubauten, die nur zu berechtigter Anerkennung nicht verweigern, doch immer leicht wehmütig hinzufügen: Schade um die schwindende Romantik!

Einmal könnte man ihnen antworten, daß gerade der neue Geist das archaische Rom um Antiquitäts-Restaurierungen bereichert hat und, daß diejenigen Häuser und Straßen, die fallen mußten, weil sie nicht mehr den Forderungen der Zeit entsprachen, nicht den Zauber des sozusagen Antikromantischen hatten, sondern von einer unsauberen und trostlosen Romantik waren, die der moderne Mensch vom hygienischen und sozialen Standpunkt aus ablehnen muß. Die echte römische Romantik, sie wird gerade unter dem faschistischen Regime sorgfältig erhalten, ohne allerdings in den Begriff „Verwahrlosung“ übergehen zu lassen.

Ganze Stadtviertel gibt es noch in Rom, wo jedes Baulwerk die Zeichen der Vergangenheit trägt und wo sich das vollstündliche Leben wie zur Zeit Goethes angeordnet in Gassen und Höfen abspielt. Zum Beispiel unten in dem Sträßchen-Gewirr des Trastevere-Viertels. Tausend Linge gibt es da besonders auf einem abendlichen Gang zu beobachten!

Dort hat der Tubelkapfeiser mit seinen wehmütig-schmelzenden napolitanischen Weisen eine kleine Menschenansammlung um sich gelockt; barfüßige, schwarzlockige Kinder umtanzen ihn, sie küssen mit lebhaften Gesellen die vor den Türen und auf den Treppentritten sitzenden Großen um einen Soldo für den mageren Mann. — Nach heißem Arbeitssonnertag genießt alles die Kühle, die — vom Meer kommend — das römische Klima auch im Sommer erträglich macht. Da wird geschwätzt und gestillt, besonders die zumeist unförmlich blickenden älteren Frauen mit ihren dunklen Römeraugen, so schwerfällig in ihren Bewegungen, — sie sind es keineswegs mit dem Kinde — sie haben die Blut behalten. Was die Kleidung anbetrifft, ist

man zu Hause außerordentlich großzügig, im Hintergrunde aber wartet eine oft erschauende Pracht auf feilliche Gelegenheiten! Schmuckstücke tragen sie dann in Mengen und zwar häufig von einer so seltenen Schönheit und Eigenart, daß man sich nicht satt sehen kann daran: Abstrusohrgehänge von einer kaum vorstellbaren goldenen Schwere und Länge, die die Ohrschläppchen (dies zwar mehr in den Bergen selbst) misgefallen! Wäsche hängt wie gewöhnlich zum Trocknen, sie weht leicht, vor den dunklen leeren Fensterhöhlen eines unbewohnten Hauses. Brautpaar läßt einem das Wasser im Munde zusammenlaufen, sieh da! ein dicker, am Spieß getriebener Schweineschinken unter Moskitonez läßt in dem türlofen Eingang zum sofortigen Essen ein. Weiß lockt daneben der beliebte Bistelfisch, der Mozzarella. Vor den Trattorien stehen vom Straßenverlauf hergelehnte Fruchtständer, müde hängen die überglückseligen Zitronen und dunklen Feigen an ihren vertrockneten Zweigeln, der Verkäufer sitzt drinnen beim unvermeidlichen Bierchen oder Weinchen, sonnengewaschenem Wein, billig und leicht, aus der Umgebung Roms, den Castell Romani. So genügsam der Italiener ist bei Volentia und Brot (Spaghetts) sind dem Volk schon ein großer Luxus) seinen Wein muß er haben. — Später klappt vor der Tür wohl noch eine Nähmaschine, daneben gibt eine schöne junge Frau ihrem Kinde die Brust. Eine Jahnjähre lehnt sich neben ihrem bescheidenen Verkaufsstand an die Hausmauer, sie knabbert gelbe Maiskörner und achilles sollen dabei die Schalen auf das zerrissene Kleid. Auch der Elsmann schleicht jetzt in Ruhe seine eigene rosafarbene Ware aus der Bäckstube. Aus einer „Pizzeria Napolitana“ riecht es nach Fett und Öl, ganz leder, aber auch nicht jedermanns Geschmack! — nach Knoblauch! Ein Tenor, blühliche Naturstimme, die manchen Bühnenstar vor Reiz erblassen machen könnte! — Klingt auf. Es ist eine der Stornelli-romaneschi: „Simao de Travestere, sei kardinal, siamo i fieri più belli! —“ „Wir sind vom Travestere, die schönsten Blumen des Gartens sind wir“ — Und wahrhaftig, dieser Stolz der Giobanotti vom Travestere ist berechtigt. Wo findet man so reizvolle Gesichter des alten Römertyps: die gerade Nase, dunkle blühende

Kugen im Cool und weiße Zähne? der freie stolze, sonnenverbrannte Hals trägt ein Amulett. Starke fehnige Gesalten, sie sind zumeist Fleischer. Die Mädchen und Frauen haben eine unbefriedigende natürliche Eleganz und Sicherheit. Unbeforsgt um Belästigungen kann man durch dies alte Viertel gehen, auch kein Kind bettelt — im Gegensatz zu Neapel. Der Römer ist stolz, er ist lebenswürdig, aber er vertritt keine Reugierde, kein Belächeln der Sitten, in Eifersucht und Leidenschaft ist er maßlos.

Zwischen den alten Häusern des Volks im Tiberquartier stehen die köstlichsten Paläste; plötzlich gewährt da ein offenes stehendes Tor unter dem Bogen eines uralten Geschlechts einen Durchblick in einen köstlichen, säulenumschatteten Hofgarten, lassen verträumte Marmorskulpturen und Fresken auf ungeahnte Kunstschätze schließen. Weiblich kommt aus einem Kirchlein und Gemurmel betender.

Auf dem Campo dei Fiori, dem berühmten Trübelmarkt, auf dem einst um 1600 freidenkerische Märkte hingerichtet wurden, den Flammenobfanden, erzählen Reste und Schalen und Papier, fortgeworfene Blumen von dem lebhaften Kauf- und Verkaufsdrang des Tages. Doch schon — im faschistischen Land wird auf Ordnung gehalten — beginnen die Straßenkehrer ihr Werk der Säuberung.

Wenige Schritte nur und man sieht vor dem einzig schönen Palazzo Farnese, einem der prächtigsten Paläste Roms, der um 1530 von Anton von St. Gallen im Auftrag des Kardinals Alexander Farnese, dem späteren Papst Paul III. begonnen und von Michelangelo weiter ausgeführt wurde. Die Baumaterialien dieses Palastes rühren zum größten Teil von dem Kolosseum und dem Marcellustheater her. Der Palast und seine wunderbaren Kunstschätze, so weit sie nicht ins Nationalmuseum nach Neapel kamen, sind jetzt in den Händen der französischen Besatzung. Herr de Jouvenel gibt gerade heute einen Empfang. Weit offen stehen die Fenster, schon werden die hohen Randalaber angezündet, schon sieht man die Diener eilig hin und her gehen. Glänzendes Leben wird das Licht in seinem Strahlenkreis haben, Kellere auf die Fresken Michelangelos, des Glogianen, werfen. Heute, wie einst, werden über den Marmorboden mit den wertvollen Teppichen schöne Frauen aller Länder schreiten am Arm bestrahler und uniformierter Männer, Diplomaten werden vorsichtige Worte formen, Politik machen. Draußen aber, in der römischen Sommernacht, auf dem Platz, rauchen die Brunnen des Rainaldi. Eintönig, gleichmäßig fließt das Wasser über die granitnen Schalen aus dem Caracallathermen; so wie schon seit vielen Jahrhunderten, unter dem Sternenhimmel der Ewigen Stadt.

Ein Vater geht mit 2 Kindern in den Tod

Waldshut, 24. Juni. Der 33 Jahre alte Landwirt Ernie Ibrang am Freitagnachmittag in die zurzeit hochgehende und jetzt zu einem reißenden Fluß gewordene Steinach, nachdem er zuvor von seinen sechs Kindern das vierjährige Töchterchen Anna und seinen einzigen fünfjährigen Sohn in die Fluten gestochen hatte. Der sehr stielige Mann litt in letzter Zeit an Schweren. Die Tat kann nur in einem Anfall von Geisteskrankung ausgeführt worden sein. Der Vater und das Mädchen wurden am Samstag früh geborgen. Die Leiche des Jungen konnte bisher noch nicht gefunden werden.

Neithardt von Gneisenau und Adolf Hitler

Welthistorische Parallelen

Von Karl Leyh.

Politische Persönlichkeiten von bleibender Bedeutung konnten sich mit Unterschied von verbläbenden Konjunktur-Erscheinungen meist nach einem längeren Martirium erfüllen. Bismarck wurde bis 1865 mit sonatistischem Hah verfolgt, Molke kam erst nach der 70 Jahre zur allgemeinen Geltung; dagegen wurden um dieselbe Zeit die Konjunktur-Namen Bismarck, Kaiser und Hamburger weit überhöht.

Gneisenau lebte bis 1810 im Dunkeln, Hitler war 1918 noch unbekannter Soldat. Beide kamen aus österreichischem Gebiet und wurden als Fremdlinge zunächst nur geduldet. In der Kurve der Lebenszeit betrachtet, erscheint die Parallele zwischen Gneisenau und Hitler enger.

Um 1800 nannten die Freunde ihren Gneisenau den „Hauptmann von Rappernau“, weil er trotz allen Strebens nicht aufrückte. Riemann sah oder zeigte seine künftige Größe; im Gegenteil frantke Gneisenau bei seinen Vorgesetzten an Unbeliebtheit. Er brauchte 14 Jahre, um seinen Genius wenigstens durch den Geist der Tat zu beweisen und wurde dann immer noch durch Bismarcks Populartät jahrelang überschattet. Hitler mußte auch 14 Jahre lang kämpfen, bis er sich allmählich im Volksbewußtsein durchsetzen konnte.

Gneisenau litt sein Leben lang unter dem Vorwurf des in Preußen eingeborenen Fremdling. Die friedliebenden und mit allen Mitteln der diplomatischen Subtilität arbeitenden Adligen brachten es mit diesen Fremdlingen Argument fertig. Gneisenau jahrelang lahm zu legen. Der seit 1918 herrschende Scheinliberalismus glaubte Hitler gleichfalls mit dem Fremdling-Argument verdrängen zu können und hat

die Verleumdung seiner Ideen mit einer publizistischen Technik betrieben, die in der Geschichte des Jhdismus einzig dastet. Aber diese vorläufigen Verleumdungen haben nicht, daß der bedeutendste preussische General des 17. Jahrhunderts, Feldmarschall Derfflinger, der Sieger von Tetschlin, ein Oesterreicher, gebürtig aus Reichen, Prinz Eugen, der glänzendste österreichische Feldherr außer Erzherzog Karl, ein Franzose war. Der Rivalland Laubon durch seinen Sieg bei Kunderdort über Friedrich II. Oesterreich einen glimpflichen Frieden bei Hubertusburg erkämpfen ließ.

In diese Betrachtung gehört auch George Washington: er diente als junger Offizier England und schloß sich als Engländer, was er noch später als erster Präsident der Vereinigten Staaten manchmal zu hören bekam. Friedrich vom Stein, der nassauische Heffe, war 1813 bis 1815 mehr erfolgreicher Preusse als der wirkliche Preusse Dantowitz, der mit seinem Patriotismus sein Heimatland zugrunde richten ließ. Bennigsen, Barckow und Diebitz dienen als Deutsche in Russland wie Gneisenau als Fallschirme in Preußen, und alle diese Fremdlinge haben wie Hitler eine Heimat retten helfen, auf die sich die Seidnapatrioten mit Betonung verdienstvoll beriefen.

Auch der Vorwurf des Revolutionärs ist in der Parallele zwischen Gneisenau und Hitler zu finden. Gneisenau galt von 1809 in preussischen Hoffkreisen als sozialer Revolutionär. Selbst dort nannte ihn „genialisch“ im negativen Sinn und verlor sich wegen der von Gneisenau und Schwarzhoff durchgeführten Reformen in einer niemals aufzuhaltenden Feindschaft gegen ihre Urheber. Aber der Hof hatte trotz seiner in Paris präsentierten passifistischen Ideen das Maß, daß gerade die anfänglich gedachten Gneisenau-Schwarzhoffischen Reformen den Thron samt den Hänglingen retteten.

Neulich verurteilte die Vasilissen des Scheinliberalismus Adolf Hitler jahrelang als Rebo-

lutionär im Sinne des Kriegstreibers zu verleumden und durch seine Anprangerung das Vertrauen des ganzen Auslandes gegen Deutschland zu erwecken und zu veräuern. Sie hatten jedoch das über alle Grenzen hinaus stinkende Weh, daß gerade Adolf Hitler mit einer Weltstärke vom 17. Mai auch ungewöhnliche Hoffnungen auf eine deutsche Politik großen Stils zu erfüllen beginnt.

Dies ist ein Moment von besonderer historischer Neuart zu betrachten. Vor 120 Jahren konnte die Kriegszünderung ohne Blut und Eisen lediglich durch die Macht des Wortes noch nicht gelingen. Metternich war zum Unheil Europas nicht der richtige Mann, ein organisches wachsendes Vertrauen Europas wachzurufen. Es mußte um Kriege kommen, weil Metternich und Bonaparte die politische Atmosphäre in Europa mit einer artistisch verfeinerten Verlogenheit völlig vergiftet hatten. Seit Raunitz und Thugut war durch die Virtuosen der Rabinetspolitik der Wertinhalt des politischen Wortes als diplomatisches Werkzeug vollständig entmündigt; durch dauernden Mißbrauch leichtfertiger wie zugleich zonenweiter Selbstentlarbung war der Inhalt der diplomatischen Fernrede zum leeren Minisfengeschwätz herabgesunken. Erst Bismarck gelang es zum ersten Male wieder in seiner großen Rede von den „Deutschen, die nur Gott fürchten“ die wirkliche Macht des politischen Wortes als geistiges Schwert zu begründen.

In die heutige viel gefährlichere Atmosphäre hineingemessen erweist sich die Rede Hitlers in ihrer Mischung von prägender Pragmatik deutscher Würde, seltenen Augenmaßes für den goldenen Schnitt zwischen Kraft und verständlicher Weltbeweisführung mit dem Unterton einer zwingenden Selbst in gebelicher Auswirkung in England, Amerika und Italien von ähnlichem Rang.

Hitler hat sich — und darin kommt die neue Variation einer harmonischen Genialität zum

Ausdruck — aus der von Scheinliberaler Dede eingetragenen Agitationsrede zum schöpferischen Weltredner von demotisch fortziehendem Rhythmus und solonischer Tiefe erhoben.

Zwischen ihm und Gneisenau besteht die geistige Verwandtschaft der analysierenden und wiederum synthetisierenden Scharfsinn mit dem Unterschied in der Wahl und Meisterung der Werkzeuge.

Es war Gneisenaus Mission, sein Genius, als größter Strateger der Zeit die ganze Lebensarbeit Bonapartes von 17 Jahren in 13 Monaten von Mitte März 1813 bis Mitte April 1914 zu zerhacken; sein Scharfsinn erkannte die Rastlosigkeit des Erfolges im Durchkampf des Marisches auf Paris; sein Gegner ging an dem Halskurtel einer sich in Paris rückwärts entfernenden Heckschraube zu Grunde. Ein einziger Zentralgedanke auf deutscher Seite positiv richtig und beim Gegner negativ zerschendend hat den Aufstieg Gneisenaus und den Sturz Bonapartes bedingt. Diesen Scharfsinn der richtigsten taktischen Psychologie haben beide Oesterreicher Gneisenau und Hitler in der Präzisionsfeinheit der Ausführung wie Einfachheit der Kardinal-Idee gemeinsam. Während die Fremde Hitlers sich immer mehr in einen solch gesehenen Agitationsmarsch vom Zentrum der deutschen Volksseele entfernten — führte Hitler die Kraft der Massenbewegung auf die Entlarbung des Scheinliberalismus in Berlin zu mir gleichzeitiger Eroberung der deutschen Seele im ganzen Volk.

Zur wachsenden Befürzung der früheren Verleumder tritt der Furor der Gestimmung. Nechtheit Hitlers immer feurer und lebenskräftiger in Erscheinung. Es ist, als ob er auch den letzten Deut eines Zweifel an der Echtheit seiner Ideen aus dem Lande säubren wollte. Auch Kodespieler glaubte in die Echtheit seiner Ideen; der Scheinard geringe Unterchied des Begriffs von der Revolution als belebendes Prinzip im totum politischer Genialität birgt

Streifzug durch Oesterreich

Der Verfasser ist erst vor wenigen Tagen aus Oesterreich zurückgekehrt. Seine Ausführungen sollen keine erschöpfende Darstellung der gesamtösterreichischen Verhältnisse geben, sondern sind Reiseeindrücke und -erlebnisse, so, wie sie sich ihm — insbesondere in Wien — felch und unmittelbar eingeprägt haben.

„In den letzten zwei Jahren hat sich das Bild Oesterreichs fast völlig gewandelt. Es hat wieder hellere, lichtere, hoffnungsfreudigere Farben bekommen. Oesterreich ist wieder ein Staat geworden mit Ansehen im In- und Auslande. Das ist das Werk der Regierung Dollfuß.“

„Der innere Frieden kann nicht mehr empfindlich gestört werden. Die Macht des Staates ist verstärkt und für innere Feinde unüberwindlich.“

Der Staatshaushalt ist in Ordnung.

Die öffentliche Verwaltung ist gegen schädliche vaterlandsfeindliche Parteieinflüsse abgeräumt.

Die Ruhe in den Betrieben kann nicht mehr willkürlich durch politische Streiks bedroht werden.

Der kulturelle Friede, dem schon das unter der Regierung Dollfuß geschaffene Feiertagsgesetz entgegenkam, hat ein Unterpfand im Konkordat mit dem Heiligen Stuhl.

Oesterreicher! Oesterreicherinnen! Das erste Jahr der Regierung Dollfuß war ein Kampfsjahr für und um Oesterreich. Aber es hat auswärts und vorwärts geführt in kultureller, wirtschaftlicher und kulturpolitischer Beziehung. Bundeskanzler Dr. Dollfuß ist der Führer! . . . ufw. ufw.

Der Oesterreichische Heimatdienst.

So, nun wissen wir es: „Oesterreich hat wieder hellere, lichtere, hoffnungsfreudigere Farben bekommen.“ Und wenn auch die Schiffe und

Explosionen noch recht hörbar über die Grenze herüberdröhnen — gleichviel: Der innere Frieden kann nicht mehr empfindlich gestört werden!“

Das ist Oesterreich 1933! Oesterreich im Schicksalskampf — um sein Deutschtum, sein Recht und seine Freiheit!

Hier die blutige Wirklichkeit: ein zerrütteter Staat, eine zerschlagene Wirtschaft, hoffnungslos arme Bauern und verarmte Arbeiter — dort eine Regierung, die es wagt, noch angesichts der schrecklichen Katastrophe von Frieden und Wohlfahrt zu sprechen.

Überall sieht man diese Propagandasehen leben: an den Plakatsäulen in reichen Ausmaßen, an Scheunentoren und Schulen, an Bahnhöfen, Amtsgebäuden und Schlössern. Und trotzdem: es scheint, das Volk beachtet sie nicht. Ich habe während der paar Tage, die ich durch Oesterreich reiste, nirgends einen Menschen davon gesehen. Die Plakate konnten auch noch nicht lange stehen, denn sie werden ständig erneuert. Die am Anfang angeführten Sätze stammen von Nr. 2 der „Vaterländischen Wandzeitungen“, und gerade vor kurzem ging durch die Presse die Nachricht, daß eine weitere Folge dieser Schmierereien zum Vordruck deutscher Waren, deutscher Händler und deutscher Geschäfte aufgeführt.

Trotz des Ernstes der Lage ist es für den Reichsdeutschen nicht ohne Reiz, wenn er am Schluß dieser Erzählung liest: „Der Oesterreichische Heimatdienst“. Eine merkwürdige und vielversprechende Parallele zum Deutschland vom November 1932! Wir wollen der Regierung Dollfuß von Herzen dieselben Erfolge wünschen, die die damaligen Machthaber in Deutschland mit ihrem „Heimatdienst“ i. St. beibrachten — dann ist Oesterreich bald frei!

Schlimmer und weitaus gefährlicher als diese staatlichen Propaganda-Geheulrufe ist

die Presse der Hauptstadt Wien

Was diese Beatebardsjournalen liefert, ist für deutsche Menschen unvorstellbar. Ich möchte nur einige Beispiele von Schlagzeilen anführen, die mir zufällig im Gedächtnis blieben:

- „Das Dritte Reich geht zum Krieg!“
- „Deutschland tonierminiert den Schilling!“
- „Markbedrängung nur noch 7,5 Prozent!“
- „Verbot der NSDAP, beschlossene Sache!“
- „Nazibäumung in Steiermark!“
- „Platte des Naziboblotis — Schätzungswerte 40 Prozent Steigerung des Fremdenverkehrs!“

Das ist eine beliebige Auswahl von 1-2 Tagen aus einer unüberschaubaren Menge ähnlicher und oft noch schlimmerer Pamphlete. Ueberall derselbe Chor: gegen Deutschland! Warum? — Sehr einfach: es geht zum Krieg und zerstört den Schilling. So schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe: ersens wird Hitlerdeutschland vor dem Volke diffamiert und zweitens — last not least — hat man den langgesuchten Sündenbock für den Zusammenbruch des Schillings gefunden. Aber gemacht — es folgt der nächste Fanfarenschrei — die himmlische Gerechtigkeit hat den Sünder bereits am Stragen: „Die Markbedrängung beträgt nur noch 7,5 Prozent!“; Deutschland steht vor einer neuen Revolution, und der beliebte Unterton: „Seht ihr, wie es drüben zugeht! Da ist es bei uns in Oesterreich unter der gottbegnadeten Führung unseres geliebten Dr. Dollfuß doch noch goldig und voller Freude!“ — „Es ist ganz klar und ein Gebot der Vernunft.“ — Ich habe ganz und gar nicht geglaubt, daß dieser Himmel auf Erden und erhalten bleiben muß, Drum hinweg mit den

Staatsfeinden! Damit sich die Öffentlichkeit allmählich an die herrlichen Zukunftsmöglichkeiten gewöhne, wird alle zwei Tage von neuem „von zuverlässiger Seite“ berichtet, daß das Verbot der NSDAP, diesmal ganz bestimmt, beschlossene Sache sei. Nachdenkliche Gemüter, die von dem Erfolg der Aktion nicht so selbstlos überzeugt sind wie von dem baldigen Sturz des Herrn Dollfuß, pflegen dann auf die Folgen hinzuweisen, die der deutsche Vorkriegsstand für die österreichische Fremdenindustrie gehabt hat. „Folgen?“ antwortet so gleich die Presse wie aus Kommando. „Zusammenbruch! Millionenverluste!“ — 3 wo, im Gegenteil! Der Fremdenverkehr hat seit dem Naziboblotis sogar um schätzungsweise 40 Prozent zugenommen!

In diesem Vorgehen geht es weiter, stets nach der Methode Coué: es geht mir besser und besser. Ein Blatt sucht das andere zu überreffen. Schließlich und endlich ist es auch Geschäftsinteresse: bei der riesigen Konkurrenz schreiben und drucken die Zeitungsverleger kann nur die Zeitung bestehen, die „interessant“ ist. Je knalliger die Schlagzeile, desto besser der Absatz und desto höher der Gewinn!

Man muß den Zeitungsleser in Wien mit eigenen Augen gesehen haben, um ihn in seiner ganzen „Größe“ verstehen zu können: Jedes Abendblatt kostet 10 Groschen = 5 Pfg., besteht aus einem Doppelblatt, vielleicht noch mit Einlage und im Textteil so gut wie nur aus Lieberstritten. Zeitungen nach deutschem Muster gibt es kaum, abgesehen von wenigen Ausnahmen. Schon daran erkennt man die Unsolidität des

auch ohne genauere Prüfung die Reime der Rastrophe in der Auswirkung. Rastrophe's Ideen führten trotz christlicher Subjektivität zum blutigen Chaos; sie kamen aus den Quellen des vom eiten Fanatismus entseelten politischen Diszernierens und haben vor der abwägenden Kritik kein Recht auf den Namen einer revolutionären Kraft. Gegenständig gegen Europa vor der blutigen Schreckensherrschaft eines modernen Rastrophe'schen des Kommunismus, einem Fanatismusgebilde des dummen Intellektualismus und Berührungspragmatik gerichtet. Die europäischen Regierungen drängen noch einige Zeit, um die Donatortätigkeit für Diktators Verdrängung der kommunistischen Gullotine von politischen Angelegenheiten aus Deutschland loszusagen auszubüßen. Aber es kommt der Tag und die Stunde, da die europäischen Regierungen das bisherige Negativum ihres bisherigen Vorgehens an dem geplanten europäischen Raub- und Worbung der kommunistischen Energie der Unwissenheit gegenüber dem Vorkommen der Rettung Diktators ohne zu deutliche Unschicklichkeit nicht mehr feststellen können.

Die beiden Weiterfolge von Guelkenau und Dittler — die siegreiche Strategie des Schwertes und des schöpferischen Wortes haben doch ein weiteres sicher dauerndes Element gemein. Seit Dittler haben diese Politiker dieses Geheimnis entweder nie bederricht oder im Wasser der klaren politischen Routine verdrängt. Es ist dies die Gefinnungs-Reklütät innerlich gedämmter Geisteswelt, die beide Oesterreicher Guelkenau und Dittler gleichfalls wesensverwandt erscheinen lassen. Weder in Guelkenau's Briefen noch in seinen scheinbar Gebildeten findet sich ein Wort, das von seinem bittorisch-ermitierten Charakter grundlegend widerrufen worden wäre. Ein Vergleich zwischen Guelkenau's Romanenmemorien, den jugendlichen seiner artistischen Reklamedemokratie und dem wohl formvollendeten, doch runenartig harten Darstellungsstil Guelkenau's, läßt deutlich

sehen, daß im langsam wachsenden Endurteil der Nachwelt schließlich und endlich neben allem geistigen Glanz doch nur die Größe der Urteile die historischen Charaktere entscheidet. Alles Braulende der äußerlichen Aktionen — der noch so breite Lärm auf dem Markt der Redepredigten, alles, was nur von pompösen Geseien des Theatrum europaeum und Feuerwerksfokussität aus dem Lintensch hinausläuft, verschwindet unmerklich im Alltagsleben der Nachwelt. Nur der echte Geist schöpferischer Kraft bleibt unberührt, weil lebendig geboren.

Die Diktator der Gemeinschaft in der Technik der Verleumdung unfähiger, doch eifriger Obmann war immer derselbe. Wenn die Gewaltmenschen ihre Absichten mit besserer Ermordung aus dem Wege räumen, entstand ein politisches Schweigen in der Opposition — denn sie sah das Volk zu deutsch in drohender Nähe. Aber die wenigen selbstlosen Führer, die ohne Verbrechen mit den Missethät der Diktator und Mannschucht auf gesetzlichem Wege eroberten — ihnen wurde obendrein noch Blutbürge angelastet. Mit Mühe erzwangte sich Guelkenau während seiner Anwesenheit in England 1812 der Verdrängung des Hochverrats, die modernen Verleumdung Diktators sprachen „von tödlichen Köpfen“. Es ist die deutsche Parallele zwischen Guelkenau und Hitler, daß beide ohne irgend ein Verbrechen zur Macht gelangt sind. Bonaparte ließ durch bestellte Vergiftung und Ermordung seine gefährdeten Absichten — die Generäle Hoche und Kleber — aus dem Wege räumen, Morreau durch seinen Leidsbürgen Sabatini raffiniert belassen, um ihn deportieren zu können.

Es bleibt ein leuchtendes stilles Phänomen zu Gunsten der beiden Oesterreicher Guelkenau und Dittler, daß sie ihre Namen auf dem langen gefährlichen Weg ihrer weltbürtigen Laufbahn mit keinem Verbrechen bedeckt haben und in dieser Linie gesehen neben George Washington stehen, der keine Meißelung ohne einen Tropfen Blut errang und selbst die Königskrone ausschlug.

ganz typischen Wiener Lebens: niemand nimmt sich Zeit, die Zeitung richtig zu lesen; es genügt, wenn man auf der Straße gehend oder in der (meist überfüllten) Elektrischen schnell das Wichtigste aufschnappt.

Hitler treibe zum Krieg

Auf Schritt und Tritt wurde mir bedeutet, „ich werde wohl auch bald einrücken müssen“. Und ein Sozialdemokrat fügte hinzu: „Die Serben liegen bereits Geschütze aufzuziehen, und Italien werde jeden Anlaß zu sofortigem Angriff beanspruchen. An allem sei der Hitler schuld.“ Als ich in der Bahn einen Wiener Stadtplan aufsuchte, fragte mich eine alte Bauersfrau gegenüber, „ob das auch schon ein Angriffsplan sei?“ Ich habe dieser Frage normalerweise keine Beachtung geschenkt, fragte nach den gemachten Erfahrungen nun aber doch, ob sie denn auch schon etwas von einem nahe bevorstehenden Krieg gehört habe. „Ja ja“, antwortete sie, „in den Zeitungen steht doch!“

Ich wiederhole noch einmal: die Wiener Beatebardsjournalen sind weitaus gefährlicher als die Plakatpropaganda der Regierung. Denn hier haben wir es mit einer Macht zu tun, die nur in den seltensten Fällen offen kämpft, meist aber die Tarnung und das Halbdunkel vorzieht.

Nach neuesten authentischen und absolut zuverlässigen Verlässlichkeiten möchte ich hier nur an einigen ganz wenigen Beispielen zeigen, wie heute die Bildung der öffentlichen Meinung in Oesterreich anvertraut ist:

Der Prager „Orbis“, einer vom tschechischen Außenministerium (Dr. Beneš) zum Zwecke der Auslandpropaganda gegründeten Verlagsgesellschaft, gehört heute oder werden von ihr kontrolliert:

- „Der Wiener Tag“, „Die Stunde“, „Der Morgen“, „Der Abend“, „Die Wiener Mittagszeitung“, „Die Börse“, „Die Bühne“, „Mein Film“, „Der Götter von Verdrängung“ (satirische Zeitschrift).

Die Heimwehr des Fürsten Starbemberga — und somit auch ihre Presse — wird nachweislich aus ausländischem Geld bezahlt. Heimwehrblätter, — zu allem Ueberflus auch noch von den Offizieren Delfsch und Sander Weis redigiert (!!) — sind u. a.: „Freiheit“ und „Mittagsblatt“. Gleichfalls jüdisch ist das „Neue Wiener Journal“.

Ganz bestimmten, jedenfalls außerdeutschen und auch außerösterreichischen Zwecken dient das schwarze Regierungsblatt „Reichspost“.

Die hier angeführten Blätter sind nur ein Auschnitt aus der gesamten Wiener Presse. Bei den übrigen Zeitungen sind die Verhältnisse unklar, besser gesagt: es ist bis jetzt gelungen, sie bewußt und absichtlich unübersichtlich zu halten. Gleichviel indessen, ob sie ebenfalls unter die „Grenzfälle“ der von tschechisch-französischem und international-jüdischem Geld bezahlten Blätter zu rechnen sind oder nicht, das tschechische Außenministerium hat dafür gesorgt, daß auch die „unabhängigen“ Presse unter ihren Einfluss kam. Sämtliche Wiener Zeitungen, mit Ausnahme der (ständig wachsenden) „Deutsch-Oesterreich“, „Tagesschau“ (DÖS), der „Nachpost“ und der übrigen nationalsozialistischen Blätter, besitzen ihre Nachrichten — meist auch noch ausschließlich — von der „Transatlantik-Radio“, einer 1930 von der tschechischen Bernab-MG. gegründeten Nachrichtenagentur. Geschäftliche Rücksichten gibt es für diese Gesellschaft nicht, nur politische Notwendigkeiten. Rentabilität ist Nebensache, über allem steht die Propaganda im national-tschechischen Sinne. Mit Hilfe von Herrn Beneš's Propagandafonds kann man gut billig sein; das aber wiederum ist die schärfste Waffe, die sich denken läßt.

Auf diese ebenso einfache wie wirksame Art und Weise wurde, wie gesagt, mit Ausnahme der nationalsozialistischen Zeitungen, die gesamte Wiener und auch zum überwiegenden Teil übrige österreichische Presse in einem schlaun angelegten Netz antideutscher Propaganda gefangen.

Ich frage: Wen wundert es da noch, wenn der Nationalsozialismus einer nahezu geschlossenen Phalanx feindlicher Hebelblätter gegenübersteht? Begreift man aber auch bei uns im Reich, welche unendlich schwere, nicht nur nationalsozialistische, sondern

allgemein-volksdeutsche Mission

unser Parteilosenmenschen in Wien und Oesterreich zu erfüllen hat — gegen einen zahlenmäßig und finanziell übermächtigen Feind, nur vertrauend auf die eigene Stärke und den noch gesunden Sinn des österreichischen Volkes?

Neben der offiziellen Regierungspropaganda und der Wiener Beatebardsjournalen verdient noch die eng mit der letzteren zusammenarbeitende marxistische Hege unsere besondere Aufmerksamkeit.

Von diesen Herrschaften hatte ich von vornherein nichts anderes erwartet, als daß sie über das neue Deutschland den Schmutz lächelnd ausgießen. Was ich aber in dieser Beziehung sah (und erst, was man mir erzählte), ist unerhört und wird erst einigermaßen begreiflich, wenn man bedenkt, daß seit dem 30. Januar schätzungsweise 20 000 Landesverräter, Verbrecher und politische Abenteurer teils freiwillig, teils unfreiwillig von Deutschland in das kleine Oesterreich zugereist sind. Vergessen wir weiter nicht, daß von diesen 20 000 wohl der weitaus größte Prozentsatz Juden sind, dann können wir die Vergiftung des gesamten öffentlichen Lebens in Oesterreich erst in ihrer ganzen Schwere ermessen.

Ich mußte schon auf das Konto der asiatischen Hirne setzen, als ich in einer Wiener Straße in einem Schaufenster der Sozialdemokratischen Partei folgende Photographie (nicht Zeichnung!) sah: Ein pfingender Bauer. Davor hat Zugtiere: drei bis vier Männer angepannt, die den Pflug bergauf unter größter

Anstrengung durch die Furchen ziehen. Darunter stand dem Sinne nach: „Ein Bild von der Arbeitsdienstpflicht in Deutschland.“ (!!) Abgesehen davon, daß die Einführung der Arbeitsdienstpflicht ja erst für Januar 1934 vorgesehen ist, somit noch gar nicht besteht, bleibt die Darstellung derart abfurd, daß man sich nicht genug über die kindliche Naivität derjenigen wundern kann, die solchen Ausgeburtentum entweder fränkischer oder verbrecherlicher Hirne Glauben schenken. Man möchte die Fabrikanten dieses Bildes einmal fragen, wo in Oesterreich sie diese Photographie (!) gestellt haben.

Ich habe hier nur ein Beispiel herausgegriffen — und bestimmt nicht das schlimmste. Es erübrigt sich aber, noch weitere Proben marxistischen Irrsinns anzuführen. Im Stile und Ziele sind sie alle gleich: dem marxistisch verführten Arbeiter die Vorstellung aufzutrinken und einzupumpen, als sei Deutschland heute ein Zuchthaus mit einem blutigen Diktator an der Spitze, der die Peitsche schwingt, während das Volk das Maul zu halten hat.

Der Leser wird fragen, wie sich nun das Volk gegenüber der von Regierungsseite inspierten und mit jüdischem, französischem und tschechischem Geld finanzierten Deutschland-Hege verhält; ob es die Gruselgeschichten glaubt oder ablehnt?

Nun, darauf ist zu antworten, daß sie selber immer noch weiterhin geglaubt werden. Aber ebenso unverkennbar und unlegbar steht fest, daß

das Mißtrauen des Volkes gegen die Ketzpropaganda rapid im Wachsen

ist. Ich hatte unterwegs durschnach Gelegenheit, insbesondere mit Bauern zu sprechen und dabei fast immer die Beobachtung gemacht, daß von Feindschaft gegen Deutschland oder die nationale Regierung keine Rede sein kann. Das österreichische Volk denkt und fühlt viel zu deutsch, als daß es sich von heute auf morgen zum Werkzeug einer landesverräterischen Regierung hergäbe. Ueberall wird der Deutsche freundlich behandelt, und die erste Frage ist: „Wie ist es in Deutschland?“ Erzählt man den Leuten ganz sachlich und nüchtern, was unser Führer in kurzen vier Monaten geleistet hat, dann entringt sich so manchem der Stohlfesser: „Ja, so einen Hitler mühen wir halt auch haben!“ Eine Bauersfrau erklärte mir, sie glaube den österreichischen Zeitungen auch nicht ein Wort mehr; es sei doch alles Schwindel.

Es ist ein gutes Zeichen für den langsamen, aber nicht mehr aufzuhaltenden Gesundungsprozeß, wenn bereits einfache Menschen kritisch werden. Dieses Mißtrauen all es mit allen Mitteln zu schüren, denn erst aus den Trümmern einer gekauften Großstadtpresse wird ein neuer deutscher Sozialismus auch in Oesterreich erheben.

Als ein schweres Hemmnis jeglicher Aufklärung erwies sich die bedauerlicherweise politisierte tschechische Geistlichkeit. Struppelloses wird der Glaube eines von Natur aus religiösen Volkes für parteipolitische Zwecke mißbraucht, noch bedenkenloser und verwerflicher — möchte man fast sagen —, als ehemals bei uns in Deutschland. Am Tag vor meiner Ankunft in Wien passierte z. B. der unerhörte Skandal, daß Mummern — tschechische Priester — von den Fenstern ihres Heimes aus auf den Tag und den Leichenzug des H. Mannes Wieringer herabsprachen. Es ist nicht überraschend, wenn unter solchen Umständen auch der gläubige Katholik allmählich stutzig wird. Wenn es auch lange dauert, bis dieses Mißtrauen alle Schichten des Volkes erfaßt — die Anfänge dazu sind vorhanden, und die weitere Entwicklung — das wissen wir von Deutschland — schreitet schnell.

Aufklärung und noch einmal Aufklärung! muß die Parole sein. — Aber gerade davor fürchtet sich die Regierung, fürchtet sich der Marxismus, fürchtet sich Herr Starbemberga, fürchtet sich das Judentum und fürchtet sich die „Christlich-sozialen“. Deshalb werden die nationalsozialistischen Abgeordneten verhaftet, die Presse verboten oder unter Vorzensur gestellt, Versammlungen verhindert und Rahmen beschlagnahmt. Man fürchtet die Kritik, man fürchtet die Wahrheit! Das Ungeheuer liebt die Dunkelheit und haßt das Tageslicht!

Aber unsere Parteigenossen in Oesterreich lassen sich nicht unterkriegen. Ihr trotziges „Und doch!“ mag Herrn Dollfuß auf Schritt und Tritt verfolgen, mag ihm in den Ohren klingen als das letzte Wort einer zum Neufest bereiten Kampfschacht.

Wir aber, die wir das Glück haben, in einem befreiten, einigen und starken Deutschland zu leben, wir haben die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit, unsere Brüder und Kampfschach mit allen Mitteln zu unterstützen. Ihr Kampf ist unser Kampf! Wir wissen mit ihnen: das Regime Dollfuß ruht auf einem Vulkan. Mögen auch die Widerstände noch größer und schwerer sein, als sie bei uns waren — sie werden trotzdem überwinden werden! „Wenn man“, erklärte kürzlich der Wiener Gauleiter Frauenseid in München, „ein recht spannendes Buch angefangen hat, dann liest man gewöhnlich die letzten drei Seiten und ist alsdann beruhigt. Genau so machen wirs in Oesterreich. Wir wissen von Deutschland her: unsere Uniformen haben sie uns schon abgezogen. Jetzt wird noch die SM und SS verboten, — und dann werden wir siegen!“

Das große Herbsttreffen des Gaues Baden der NSDAP in Vorbereitung

Karlsruhe, 23. Juni. Unter Anwesenheit des Gauleiters, Reichsstatthalter Robert Wagner, versammelten sich, einer Einladung des Gauleiters nachfolgend, im kleinen Bürgeraal des Rathauses am Freitagvormittag die Vertreter der einzelnen Gauabteilungen sowie Vertreter der Reichs- und Provinzialverbände zu einer Vorbesprechung des für Spätherbst in Aussicht genommenen großen Gaustreffens der NSDAP. Badens.

Der Leiter der Sitzung, Reichsstatthalter Wagner, gab einleitend in großen Umrissen bekannt, wie die Veranstaltung ungefähr gedacht sei. Der Gauleiter Robert Wagner machte eine Reihe wertvoller Anregungen.

Im Verlauf der Besprechung hat die geplante Kiefernveranstaltung schon greifbarere Formen angenommen. Der Zeitpunkt ist auf 10. bis 24. September festgelegt. Den Höhepunkt werden die Kundgebungen am 24. September bilden. Die Veranstaltung soll die Kraft der nationalsozialistischen Bewegung zeigen. Sie wird alle Kreise des badiischen Volkes in ihren Bann ziehen und so ein nationalsozialistischer Volkstag im besten Sinne des Wortes werden. Es wird sich zeigen, daß die nationalsozialistische Bewegung heute die Volkskraft verkörpert. Alle Berufsstände und Schichten des Volkes werden zusammen wirken und in machtvoller Weise den Geist des neuen Baden und Deutschland tun. Die Gesamtleitung wird in den Händen des Reichsstatthalter Wagner liegen.

Von den vorgesehenen Veranstaltungen seien folgende hervorgehoben: Es werden große Aufmärsche der SA, SS, HJ und NSDAP stattfinden, die heute schon eine Kiefernbesichtigung erwarten lassen. Den allen Parteigenossen, die bis zum 27. Oktober 1933 der Partei beigetreten sind, werden große Ehrungen zuteil werden. Die politischen Kundgebungen werden von Gaupropagandaleiter Kramer vorbereitet werden.

Der Kampfbund des gewerblichen Mittelstandes wird unter Leitung des Parteigenossen Kähler eine Ausstellung veranstalten, wie sie Karlsruhe in diesem Ausmaß noch nie gesehen hat und die als badiische Grenzlandwortschau gedacht ist. Das badiische Handwerk, Gewerbe, Industrie usw. werden die Leistungsfähigkeit und die Qualität der badiischen Erzeugnisse unter Hervorhebung ihrer Eigenart zur Schau bringen. Es soll allen Volksgenossen durch diese Schau klar gemacht werden, daß die Befähigung der Arbeitskraft und ein Wiederaufstieg der Wirtschaft nur möglich ist, wenn heimische Erzeugnisse gekauft werden. Die Kaufkraft ist noch nicht gelöst. Man denkt an die Ausstellungshallen, die allerdings nicht ausreichen dürfte, so daß neben der Ausstellungshallen Zelte oder andere Bauten errichtet werden dürften. Vielleicht können die für die kurz zuvor stattfindende Holzauktion errichteten Holzhäuser verwendet werden.

Die Träger unseres kulturellen Willens, wir bildende Künste, Theater usw., werden sich in den Dienst der Sache stellen. Der Herr Reichsstatthalter hat angeregt, daß Kultusminister Dr. Wacker die Gesamtleitung der kulturellen Veranstaltungen übernehmen soll. Unter Leitung von Prof. Hehrle werden volkstümliche Vorträge zu Gehör

kommen. Trachtenschauen, die unter Mitwirkung der Leiterin der NS-Frauenschaften, Frau Scholz-Klinz, geschaffen werden, dürften den Veranstaltungen eine besonders feierliche und farbige Note verleihen und ihre Anziehungskraft nicht verfehlen.

Eine Presseausstellung wird ein Bild von der Entwicklung der nationalsozialistischen Presse Badens von ihren bescheidensten Anfängen bis zu ihrer heutigen überragenden Bedeutung geben. Verlagsdirektor Mung vom

Die Wahl des Landesbischofs durch die Evangelische Landessynode

Prälat D. Kühlewein Landesbischof

In überaus feierlicher und stimmungsvoller Weise vollzog am Samstagvormittag die Evangelische Landessynode in dem mit Kirchenfahnen und Blaupapieren ausgeschmückten Landtagungsaal die Wahl des ersten badiischen Landesbischofs. Zu dem feierlichen Akt waren sämtliche Abgeordnete der Synode erschienen, außerdem hatten die Karlsruher evangelischen Geistlichen ebenfalls im Sitzungssaal Platz genommen. Die Tribünen waren überfüllt.

Wenige Minuten nach 11 Uhr eröffnete Präsident Dr. Umhauer die Sitzung. Defau und Kirchenrat Camerer aus Wertheim (Hof.) sprach das Eingangsgebet, worin er in besonderem Maße nun vorzunehmenden wichtigen Wahlaktes, zugleich aber auch mit Dankworten des aus seinem Amt schiedenden Kirchenpräsidenten D. Wurth gedachte.

Synodalpräsident Dr. Umhauer wies darauf in einer kurzen Ansprache auf die Bedeutung der vorzunehmenden Wahl eines Landesbischofs für die Zukunft der Landeskirche hin und teilte mit, daß

Prälat D. Kühlewein als einziger Kandidat zu dem hohen Amt vorgeschlagen werde. Bei der hierauf durch Erheben von den Eichen vorgenommenen Wahl wurde Prälat D. Kühlewein einstimmig von allen anwesenden Synodalmitgliedern zum ersten badiischen Landesbischof gewählt.

Hierauf wurde die Sitzung auf kurze Zeit unterbrochen. Während der Pause spielte das Karlsruher Streichquartett (Mitglieder der Staatskapelle) ein Adagio von Beethoven. Präsident Dr. Umhauer begab sich mit den Schriftführern ins Regierungszimmer, woselbst er dem neugewählten Landesbischof Mitteilung vom vollzogenen Wahlakt machte und an ihn die Frage richtete, ob er die Wahl annehme. Nach diesem Akt kehrte der Präsident mit den Schriftführern in den Sitzungssaal zurück. Oberkirchenrat D. Doerflinger teilte dann — während sich sämtliche Anwesende von den Eichen erhoben hatten — die Ernennung des gewählten Landesbischofs mit und gab zugleich bekannt, daß das badiische Staatsministerium erklärt habe, Bedenken allgemein-politischer Art bestünden gegen die Person des zu Ernennenden nicht. (Dieses Recht steht der badiischen Regierung nach dem Kirchenvertrag zu. V. Red.)

Unter tiefstem Stillschweigen wurde sodann der Landesbischof D. Kühlewein von den beiden

„Führer“-Verlag wird diese Ausstellung leiten. In Verbindung damit ist an eine Propaganda-Ausstellung und eine Buchausstellung gedacht, die eine Uebersicht über nationalsozialistisches Schrifttum bieten wird.

Schließlich ist ein Flugtag in Aussicht genommen, der ohnehin dieses Jahr stattfinden sollte. Unter den sportlichen Veranstaltungen ist eine NSKK-Sternfahrt zu nennen. Außerdem denkt man an die Vorführung von Gas- und Luftschutzbüchsen.

Vizepräsidenten der Landessynode in den Sitzungssaal geleitet. Synodalpräsident Dr. Umhauer übergab dem Landesbischof die Ernennungsurkunde und richtete an ihn eine Begrüßungsansprache, worin er einleitend darauf hinwies, daß dieser Akt von größter Bedeutung für die badiische Landeskirche sei, denn die Landessynode als die kirchliche Volksvertretung und Inhaberin der der Landeskirche innewohnenden Kirchengewalt trete von dieser überragenden Stellung zurück und übergebe die oberste Kirchengewalt nunmehr dem Landesbischof und Oberkirchenrat. Die Synode bestimme im wesentlichen nur noch die Kirchengesetzgebung, Bewilligung der allgemeinen Ausgaben und Einnahmen und das Recht, den Landesbischof und Oberkirchenrat zu beraten und Wünsche und Anregungen zu geben.

Der Landesbischof ist der geistige Führer der Landeskirche.

Präsident Umhauer schloß mit dem Wunsch, daß das Wirken des neuen Landesbischofs der Landeskirche zum Segen gereichen werde.

Landesbischof D. Kühlewein dankte für das große Vertrauen, das durch den einstimmigen Willensausdruck der Synode ihm entgegengebracht wurde. Er, der Landesbischof und die Synode, stellten sich voll und ganz mit freudigem Herzen auf die Seite des neuen Staates, der ein deutsches, christliches Volk wolle. Darum wolle er auch die Kirche. Er wolle die Kirche nicht als ein Prinzip, sondern weil der christliche Glaube das Fundament unseres Volkes ist, weil die innere Erneuerung unserem Volk nottue und diese nur durch die der Kirche innewohnenden Kräfte geschehen könne.

Die Kraft der Antichristen und Gottlosigkeit, die die Kirche schon bisher bekämpft habe, bekämpfe nun der neue Staat. Er bekämpfe auch den Klostertum und werde darin von der Kirche unterstützt.

Der Landesbischof gelobte, sich mit allen Kräften für die Kirche einzusetzen und forderte Synode und Kirchenrat auf, im Glauben und im Gebet fest zusammenzustehen, daß dem wider der geistigen Volks auch eine einig und starke evangelische Kirche werde.

Nach der Ansprache des Landesbischofs sangen sämtliche Anwesende die drei Verse des Liedes „Nun danket alle Gott“. Mit Gebet und Segen des Landesbischofs schloß die Sitzung. Während des feierlichen Abends klangten von

den mit den Kirchenfahnen geschmückten Gotteshäusern die Glocken. Zum Anschluß an den Wahlakt begab sich der Landesbischof, begleitet vom Präsidenten der Landessynode, in eines der großen Empfangszimmer des Landtages und nahm hier die Glückwünsche der Synodalmitglieder zu seiner Wahl entgegen. Nach 12 Uhr verließ der Landesbischof im Kraftwagen das Landtagsgebäude und begab sich in das Gebäude des Oberkirchenrates.

Aus den Gemeindepäramenten

Karlsruhe.

Gemeinderatsbericht vom 20. Juni. Verschiedene Anträge wurden erledigt. Zum angeordneten Bürgerrecht werden zugelassen: Otto Müller, Heinrich Wacker, Emil Scheller, Otto Schmitt, Theodor Koller, Ferdinand Scheller und Ludwig Erb. Die ärztliche Behandlung der Wundstarrkrampfverwundeten wird Herrn Dr. Cuenster zugewiesen. Die Zahlung der Kinderbetreuung an die Kindertagesstätten wird mit Wirkung vom 1. April 1933 eingestellt. Verschiedene Anträge auf Ermäßigung der Gebäudebesitzersteuer werden erledigt. Ein Antrag auf Genehmigung von Hochschulunterstützung wird abgelehnt. Zur Neubildung der Steueraussschüsse werden folgende Vertreter bestimmt: a) Grundbesitzabteilung: W. und Gemeinderat Robert Stephan, Stellvertreter: Wilhelm Vedmann; b) Gewerbesteuerabteilung: W. und Gemeinderat Fritz Keller, Stellvertreter: Heinrich Krauß.

Auflösung der KPD und SPD in Baden

Karlsruhe, 23. Juni. Die Pressestelle beim Staatsministerium teilt mit: Auf Grund des § 1 der Verordnung zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 wird die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) und die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) mit sämtlichen Hilfs- und Nebenorganisationen für den Bereich des Landes Baden aufgelöst und verboten und ihr Vermögen polizeilich beschlagnahmt. Jede Betätigung der Ziele der verbotenen Parteien und Organisationen durch Wort, Schrift oder durch Tat wird auf Grund von § 4 der genannten Verordnung mit Gefängnis nicht unter einem Monat oder mit Geldstrafe von 150 bis 1500 RM bestraft. Durch das Verbot der KPD und SPD und ihrer Hilfs- und Nebenorganisationen finden die Maßnahmen der letzten drei Monate gegen den Marxismus ihren Abschluß. Das Verbot der beiden marxistischen Parteien soll verhindern, daß in Deutschland die staats- und volksfeindliche Tendenz jemals wieder auftaucht. Sämtliche Mitglieder der beiden Parteien sind von der weiteren Ausübung ihrer Mandate in allen Regierungs- und Verwaltungsorganisationen, öffentlichen-rechtlichen Körperschaften und Anstalten ausgeschlossen.

Wegen der etwa erforderlichen Ergänzungen zu diesen Maßnahmen folgen weitere Verfügungen. Jede propagandistische Betätigung für den Marxismus durch Zeitungen, Zeitschriften, Flugblätter, Versammlungen, Umzüge und Fahnen, Tragen von Abzeichen und Kleidung usw. ist unterbunden. Das Vermögen unterliegt der Beschlagnahme, soweit dies nicht schon durch frühere Anordnungen erfolgt ist. Die weitere Zahlung von Gehältern an Beamte, Angestellte und Arbeiter, Zuwendungen aus öffentlichen Mitteln oder Ruhegehälter an Angehörige dieser Parteien oder Organisationen sind selbstverständlich untersagt.

Die Vorzüge der NIVEA-Zahnpasta

Auserlesene Rohstoffe.
Wundervoller Geschmack.
Unübertroffene Wirksamkeit.

Dabei kostet die große Tube nur 50 Pfg. Versuchen bitte auch Sie einmal diese Zahnpasta. Sie werden zufrieden sein und werden sich freuen, für wenig Geld einen so großen Nutzen zu haben.



für die grosse Tube

Mit NIVEA in die Sonne

CREME • OL



Luftbäder! Sonnenbäder! Genießen Sie es, so oft Sie können! Aber vorher mit Nivea-Creme oder -Ol einreiben. Das verhindert die Bräunung und vermindert gleichzeitig die Gefahr des Sonnenbrandes. Woher die Wirkung? Vom Eucalyptus. Das ist in keinem anderen Hautpflegemittel der Welt enthalten. Nivea ist also nicht zu ersetzen.



Creme: 15 Pf. bis RM 1.- / Öl: 50 Pf., RM 1.- u. 1.60

Matratzen Federbetten Polstermöbel

mit hygienisch einwandfreier Füllung Verwendung von culanisiertem (heißt mottensicherem) Material liefert

Christian Berg
Schwetzingerstraße 126
Telefon 40324

Bitte beachten Sie meinen Stand in den Rhein-Neckar-Mallen

Unterricht

Die private Höhere Handelsschule und Handelsschule Schüritz 67, 25, Kunststrasse

bietet in geschl. Jahreslehrgängen gleiche Ausbildungsmöglichkeiten und Berechtigungen wie die öffentlichen Schulen. Private Kurse von kürzerer Dauer auch in einzelnen Unterrichtsfächern. Kleine Klassen mäßiges Schulgeld beste Erfolge.

Englisch, Spanisch, Französisch etc. nur durch Ausländer in der BERLITZ-SCHULE Friedrichsring 2a — Tel. 41600 Sonderabteilung Übersetzungen

Umzüge

besorgt für Pg. sehr preisw. mit Möbelwz. **Karl Krauß Nachf.** Möbelspedition, Mannheim-Feudenheim, — Schwanenstraße 28, Tel. 50 673.

Der Verband der Unterbadiischen Flechtvieh-Zuchtgenossenschaften e. V., Mannheim, veranstaltet am 6. Juli d. J., vormittags 11 Uhr, in der

Biehmarkthalle Mosbach die 1. Unterbadiische Zuchtvieh-Versteigerung.

30 Zuchtfarren 14 Zucht-Kalbinnen

des Flechtvieh-Schlages mit Abstammungs- und teilweise auch Milchleistungs-nachweis. Katalog erhältlich auf Bestellung und am Eingang der Markthalle. Günstige Gelegenheit für Gemeinden zum Erwerb besserer Zuchtstiere. Vormittags 8 Uhr Beginn der züchterischen Bewertung der Versteigerungstiere. Das Verbandspräsidium.

Amtl. Bekanntmachungen

Schwetzingen

Beflaggung am Sonntag, den 25., und Montag, den 26. Juni 1933.

Die Einwohnerschaft der Stadt Schwetzingen wird gebeten, am Sonntag, den 25. Juni, zum „Fest der deutschen Jugend“ und zum Gaujugendtreffen aus Anlaß der Pfingstfeier des Turnvereins 1864, sowie am Montag, 26. Juni, wegen der Verbandsversammlung des Badiischen Sparsassen- und Giroverbandes, hier, an der der Herr bad. Minister des Innern, Pflaumer, teilnehmen wird, zu beflaggen.

Die Beflaggung der badiischen öffentlichen Gebäude ist angeordnet.

Schwetzingen, 23. Juni 1933. Der Bürgermeister.

Öffentliche Zahlungsaufforderung

Wir erinnern an Zahlung der Schulden der Oberstadl., Bezirks- und Handelskassen für das erste Quartal 1933.

Wer bis 1. Juli 1933 nicht zahlt, hat an Verfallungsschuld 2 v. H. des ausstehenden, auf volle sechs Reichsmark aufgerundeten Betrages zu entrichten und die mit hohen Kosten verbundene Zwangsvollstreckung zu erwarten.

Eine besondere Mahnung ergeht nicht. Man zahle dargelobt.

Schwetzingen, den 23. Juni 1933. Stadtkasse.

Kutobus-Verderfahrten ab Paradeplatz: 14.0
Uhr: Brantental-Deheim-Geroldsheim-
Großlarbach-Bissersheim-Kleinlarbach-Pers-
leiningen-Altleiningen-Königen-Roben-
heim-Weissenheim-Dezheim-Reinsheim-
Erpolzheim-Nardorf-Dagersheim-Rann-
heim.

Trost nationalsozialistischer Eltern!

Ein Blinder erwirbt das Sportabzeichen
Der völlig blinde Karl Weigel, der sich in der Badischen Blindenanstalt Idesheim das Jugendsporabzeichen erworben, ist der Sohn des



67jährigen Pp. Karl Weigel, Hammermeister, bis vor kurzem langjähriger Arbeiter der Ankerfabrik Gebr. Heuß, Mannheim. Der Junge erwirbt sich das Abzeichen mit dem festen Vertrauen auf unseren irdischen Führer Adolf Hitler, dem ja das gleiche Los beschieden war. Sein Ziel war: „Ich muß meine ganze Kraft einsetzen, ich muß mich tapfer erweisen!“ — Möge diese Leistung eines Blinden der heranwachsenden lebenden Jugend ein Vorbild sein, für Volk und Vaterland alles zu opfern, was in ihren Kräften steht!

Aus dem Gerichtssaal

Ein Stillschließungsverbrechen
Vor der Schwarte steht ein nicht vorbestrafter 42 Jahre alter Mann. Sein bisheriges Leben verlief in den Bahnen eines ordentlichen Bürgers. Er hat am Krieg teilgenommen und war verwundet worden. Er ist seit 17 Jahren verheiratet, seine erste Ehe wurde geschieden wegen gegenseitiger Abneigung.

Soweit kann man dem Angeklagten mit Verständnis für seine vielleicht harmlose Art folgen. Seine inhumanste Eigenschaft verleiht ihm den Eindruck eines Willensschwachen.

Ueberraschend wirkt, daß er wegen Stillschließungsverbrechens, begangen an zwei 10- und 12-jährigen Buben angeklagt ist.
Der Angeklagte erkennt seine Schuld an. Rot und damit verbundene schlechte Wohnungsverhältnisse — er lebte in einem Wohnwagen — mögen indirekt mitgewirkt haben, eine Grundfrage für seine Verirrungen zu geben.

Der Angeklagte erhielt für sein Vergehen eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten unter Anrechnung der Untersuchungshaft, wobei ihm mildernde Umstände zugesprochen worden sind.

Dies fürs Vergnügen

Während der Arbeit in einer Wohnung lag 2. 2. einen Weibchen liegen, in dem zwei Zwanzigmarkstücke waren. Einen davon nahm er heraus und ging mit dem Geld ins Kino und auf die Wiese, kaufte sich Zigaretten, trank Bier und hielt Kollegen frei. 2. verdiente in der Zeit, als er den Diebstahl beging, wöchentlich 20-25 Mark. Also war er nicht in Not. Er war ausgereicht worden, dem Bestohlenen das Geld wieder zurückzugeben. Dürfte er dies getan, so wäre eine glücklichere Beurteilung seiner Person und seiner Tat möglich gewesen; aber er meinte: „Es war mir noch nicht möglich.“ Der Angeklagte ist wegen Diebstahls außerdem verurteilt.

Das Urteil lautet in Übereinstimmung mit dem Antrag des Staatsanwalts auf 6 Monate Gefängnis.

Der Schulausflug

Nach alter Sitte finden demnachst an den badischen Schulen die Schulausflüge statt. An so mancher Schultafel steht heute die Devise: „Der Himmel ist blau, das Wetter ist schön, Herr Lehrer, wir wollen spazieren gehen!“ und freudigen Herzens wird der Tag erlebt, da es in aller Frühe hinausgeht, in die vom Sonnenschein erfüllte Natur.

Wie wichtig haben es doch die Schüler und Schülerinnen, bis zu Hause alles gerichtet und der Knacks gepackt ist. Ein erfahrener Lehrer wird unbefürchtet um irdische Wünsche nur ein solches Ziel wählen, das der Altersstufe sowie der Leistungsfähigkeit seiner Zöglinge entspricht und keine großen Anforderungen an den Geldbeutel der Eltern richtet, zumal in diesen Familien gleichzeitig mehrere Kinder einen Schulausflug machen. Da an höheren Lehranstalten oft unbedeutenderweise kostspielige, zwei und drei Tage dauernde Ausflüge nach weit entfernten Orten unternommen wurden, als ob alle Eltern genug Geld hätten, hat vor einigen Jahren das Unterrichtsministerium in einem sehr erfreulichen Erlass die teuren Schulausflüge verboten.

Der Schulausflug gibt aber auch dem Lehrer die erwünschte Gelegenheit, seine Schüler einmal „privatim“ kennen zu lernen. Und da zeigt sich so mancher von einer ganz anderen und vielleicht ganz angenehmeren Seite als im Klassenstunde, wo es ihm schwer fällt, sich in die notwendige Ordnung zu fügen. Natürlich hat auch jede Klasse ihren Spasmacher und er trägt reichlich das Seine zur allgemeinen Fröhlichkeit bei.

Vor allem aber muß in einer Zeit, in der so viel über das zuchtlose und unanständige Gebaren von Ausflüglern geklagt wird, den Schülern Wandervogelkultur beigebracht werden, damit sie auch später auf Ausflügen sich eines ordentlichen Benehmens befleißigen. den Wald und seine Wälder nicht mutwillig beschädigen, kein Feuer anzünden und auch nicht Papier, Orangenschalen usw. herumliegen lassen. So können auch gerade durch die Schule die so dankenswerten Bestrebungen der Bergwacht unterstützt werden.

Eine besondere Wichtigkeit kommt dem Schulausflug auch infolgedessen zu, als er in den Dienst des heimatkundlichen Unterrichts gestellt werden kann. Da ist es eine dankbare Aufgabe für den Lehrer, den Schülern bei Vortragsgruppen interessante geschichtliche Ereignisse zu erzählen, auf geologische Verhältnisse hinzuweisen, damit die Schüler lernen, mit offenen Augen durch die deutsche Landschaft zu wandern und ihre Schönheit auf die Seele einwirken zu lassen. Sogar Goethe: „Was ich nicht erlebt habe, habe ich mir erwandert.“

Ohne Zweifel haben aber auch die Lehrer und Lehrerinnen, die Schulausflüge unternehmen, eine schwere Verantwortung zu tragen. Sie werden froh sein, wenn sie mit der ihnen anvertrauten Schaar wieder glücklich zurückgekehrt sind. Hoffentlich freut sich auch Petrus über den Schulausflug und stellt an seiner Wettermaschine den Hebel auf „schön“, so daß den Schülern und Schülerinnen ein herrlicher Tag beschieden wird.

Gleichschaltung der verschiedenen Lehrerorganisationen in Mannheim

Nachdem am Dienstag die Mitglieder der Kommis für Gleichschaltung, Obmann Pp. Geisel-Schulberg, die Gleichschaltung in Schwetzingen vorgenommen hatte, war am Nachmittag die Lehrerschaft Mannheims seinem Ruf in so zahlreicher Anzahl gefolgt, daß der große Saal im „Friedrichspark“ gerade ausreichte. Vor kurzem noch getrennte, ja einander befeindende Interessengruppen oder konfessionelle Parteien — auch hier ein Abbild unseres ehemals liberalistisch zerfallenen Vaterlandes — sahen diesmal alle einträchtig beisammen, nur mehr Erzieher und sonst nichts.

Kreisleiter Pp. 2. 2. hieß die Erzieherinnen, die Schulbehörde, die Mitglieder des Lehrers-Gesangsvereins, die die Veranstaltung mit Vorträgen stimmungsvoll umrahmten, insbesondere Pp. Geisel auf herzlichste willkommen. Pp. Geisel begann darauf seinen Vortrag: „Nationalsozialistische Weltanschauung und Schule“.

Leider ist hier nicht Raum genug, den ganzen feierlichen Ueberblick über die geschichtlichen Weltanschauungen wiederzugeben, den der Redner bot. Vom Mittelalter der Gotik bis zum Liberalismus in seinem reinsten Ausdruck der Zerfahrenheit in der Nachkriegszeit jagen die Zeiten in ununterbrochener Folge und logischer Bedingtheit an den aufmerksamen Zuhörern vorbei. Für viele eine neue, doch ebenso so notwendige und grundlegende Betrachtungsweise unserer Vergangenheit. Leider, ehrlicher Beifall dankte auch dem Vortragenden.

Im zweiten Teil der Konferenz erfolgte nun die Gleichschaltung. Herr Geisel führte dabei aus, daß zwei Lösungsmöglichkeiten vorgelegen haben: eine sächsische und eine preussische. Zur ersten, der radikalsten, wonach sämtliche Vorstände der Landes- wie

der Bezirkslehrerorganisationen einmündig in Schach genommen wurden, lag in Baden keine Veranlassung vor. Die zweite, die die Gefahr der Verwässerung in sich trug, wurde schließlich Angehörigen der aufgelösten Lehrerorganisationen freigestellt, in der NS-Lehrerbund einzutreten. Dabei wäre eine feinesinnige Wertschätzung der hochwertigen Beiträge erfolgt. Im großen Landesverband badischer Volksschullehrer — und nunmehr alle die zusammengekommen, die auf Grund ihrer gleichen Arbeit am Volk auch zusammengehören. Dabei bleibt jedem unbenommen, besonderen Bedürfnissen religiöser, volksmännlicher, sportlicher Art in Gruppen oder Kreisen nachzukommen. Nur zwei unbedingte Einschränkungen bestehen: Erstens dürfen alle derartigen Veranstaltungen nur in dem Organ „Die bad. Volksschule“, die in Bälde den weiteren Kreis umschließenden Namen „Badische Schule“ tragen wird (großer Beifall), angezeigt werden, damit jedem die Teilnahme möglich ist, und zweitens: bei solchen Veranstaltungen darf keine Politik getrieben werden.

Damit nun der Ideengehalt des Nationalsozialismus allmählich Gemeingut aller Lehrer werde, bleibt der NS-Lehrerbund bestehen. Er hat die Aufgabe, die verschiedenen Säulen der Lehrerschaft, die das ganze Gebäude des badischen Schulwesens und seiner Organisation tragen, einander näher zu bringen.

Aus diesem Sinne gemeinsamen Wirkens heraus ernannte nun der Kommissar den alten Kämpfer, Pp. Braus, zum Vorsitzenden des Bezirks Mannheims im Landesverband badischer Volksschullehrer. Der lebhafteste Beifall bezeugte, daß der Ernannte auch das Vertrauen der Lehrerschaft besitzt.

Achtung Holländer!

Allen in Mannheim ansässigen Holländern zur Kenntnis, daß in Mannheim eine Ortsgruppe der „National-Sozialistischen Arbeiterpartei“ besteht.

Wir rufen nun allen im Kreise Mannheim wohnenden Holländern zu, sich in unsere Front einzureihen und vereint mit unseren deutschen Brüdern mitzukämpfen für eine bessere Zukunft.

Geschäftsstelle: Mannheim, Jungbuschstr. 11.

Sprechstunden: Montags und Donnerstags von 17 - 19 Uhr.

Tele. Heil! Gd. Posten, Ortsgruppenf.

Gymnastik der berufstätigen Frau

Die Frage, ob auch die berufstätige Frau, die doch kochen und für sich „soviel zu tun hat“, Gymnastik treiben soll, ist längst entschieden und zwar im bejahenden Sinne. Offen bleiben nur die Fragen: wann und wie.

Wann? Da lautet die Antwort: täglich. Und zwar in der Form der sog. häuslichen Morgengymnastik, d. h. unmittelbar nach dem Aufstehen wird 6 bis 10 Minuten, je nach Gewohnheit, systematisch etwas Gymnastik getrieben, bei der in sinnvoller Wechsel Anspannungs- und Entspannungsbewegungen sich abwechseln. Besonders zweckmäßig ist es dann, wenn im Laufe des Berufs-tages in kurzen Pausen einige gymnastische Übungen eingeschaltet werden. Wer es einmal erprobt hat, ist überzeugt, wie erfrischend und wohltuend das ist und läßt es so bald nicht wieder. Aber eines nicht vergessen: frische Luft hereinlassen, bevor mit der Gymnastik begonnen wird!

Wie? Das richtet sich vor allem nach der beruflichen Tätigkeit, verlangt jede Art von Beruf doch ihre „Ausgleichsbewegungen“. Die Gymnastik der Hausfrau, die viele Stunden am Tage auf den Beinen ist, viel läuft, steht und sich bückt und beugt, wird darum eine ganz andere sein müssen als die beispielsweise einer Dienstmagd oder einer Köchin, die viele Stunden am Tag im geschlossenen Raum an der Maschine sitzen oder die einer Arbeiterin, die häufig körperlich anstrengende Arbeit zu leisten hat. Hier muß von Fall zu Fall individuelle persönliche Beratung einfließen, damit der wirklich richtige Ausgleich gefunden und somit der richtige Gewinn der Gymnastik gesichert wird.

In der Ausbeutung „Gesunde Frau — Gesunder Volk“, die gegenwärtig bis zum 2. Juli gezeigt wird, wird durch Darstellung von Bau und Vertiefung des weiblichen Körpers gezeigt, wie notwendig es ist, daß der weibliche Körper durch regelmäßige Übungen gehärtet wird.

WEINMANN HÜTTE H. REITH
Q34 MANNHEIM Q34
Die deutsche Gaststätte!

Hauptkellner: Dr. Wilhelm Rottmann
Verantwortlich für Reichs- und Landespolitik: Dr. W. Rottmann; für Badische, Kommunal- und Wirtschaftspolitik: Wilhelm Rottmann; für auswärtige Bewegung und Sport: Max Götze; für Kulturen, Religion und Wissenschaft: Karl Rottmann; für Kunst, Literatur und Wissenschaft: Karl Rottmann.
Berliner Schriftleitung: Hans Graf Meißner, Berlin SW 41, Blücherstraße 12.
„Fotenzentrabanner“ - Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Kurt Schönbach.
Druck: Schmidt & Schöninger, Koberlingk-Druckerei.



47. Fortsetzung

Wir blies der Unterleier stehen. Papa Wendland lachte mich aus, und dieses Gelächers nach Mosheimer Riedling: „Von wegen der Strompolizei, gel! Die muß das erst in Augen-schein nehmen!“

„Koch drei Wochen! Ich würde dann ausge-süffert haben.“
„Komm, Wendland, köpf eine Flasche, morgen ist Hochzeit!“

Ich hatte doch noch Lust zum Polsterabend des-sonnen, die Bonite war halt eine runde Sache. Warum war ich so töricht gewesen, den Wen-schen ihr bißchen Tröschel anzufreden. Großer Himmel, über solche Witzigkeiten mußte Manes Himmerod hinaus sein. Kreuz hoch, befehl ich mir, daheim wartet einer, der dich lieb hat!

Rein es warteten mehrere. Es wartete ein aufgeregter Menschenpöbel. Zuerst schlug mir der Schreck die Kniekehlen ein, dann rannte ich in ängstlichen Sprüngen, mein Herz klopfte bis zu den Schläfen. Ich war ja ge-wohnt, immer dann vom Schicksal verprügelt zu werden, wenn ich mich glücklich fühlte.

Diesmal blieb ich verschont, meine Knie strafften sich wieder. Vor Marias Kellerfenster ran-dalierte halb Mosheim mit Adam Anker in der trübsten Vorhut. Der Pastor war getom-men, der Küster Donatus, der Weidenkeller Philipp Weber und der Bandarbeiter Fritz

Billen. Ganz vorn ein Duzend Messungen in weißen Chorbenden mit rotem Kragen:

„Das ist der Tag des Herrn, —
Ich stehe allein auf weitem Platz!“

Vier dicke Posaunen quetschten sich mit ihren Messingröhren vor:

„Aus der Jugendzeit — o wie liegt so weit!“

Das wirkte auf die Augen wie geriebener Meerrettich. Wenn nur nicht Marias Junge wasch wurde. Es war ja schon spät am Tag. Ich bot die Musikanten innigst, es bei einem Lied beenden zu lassen, ich sei zu erschüttert und müde für meine Gesandtheit fürchten. Da ließen sie die Spunde aus dem Messing trüffeln und klemmten ihre Apparate grunzend unter die Achsel. Raum war dies geschrien, flüchtete ich mich Adam Anker an, wenigstens noch dem Männerquartett der freiwilligen Feuerwehr ein musikalisches Angebot einräumen zu wollen. Die Reihe hätten die Uniformen be-gleitet, hätten eigens für diesen Polsterabend die Helme mit Schol gepußt und die Barden wie zum Sonntag rasiert. Ich fragte nach dem Titel des Liedes, weil doch die Franzosen — jeder dritte Zuhörer war ein Polli — den ganzen Zupfgeigenhansel auf den Index gesetzt hatten. Adam Anker beruhigte mich, es sei alles in Ordnung. Die Feuerwehr sei zwar nur aus Heimat- und Soldatenlieder dresiert, doch habe sie noch einen ganz ungefährenden Kan-nus auf der Walze, dessen Text man nur das

amfenden Pastors wegen ein bißchen stu-lieren mußte.

Schon hob der Brandmeister die Stimm-gabel und summt die Tonlagen. Dann offen-barten sich die schmetternden Rehen:
„Es war ein König in Rastatt,
Der trenn bis an das Grab,
Dem Herberd seine Rutte
Einem goldenen Becher gab —!“

Einer knist mich ins Reih. Ich drehte mich um: Der Pastor von Rosheim! Er verbiß sich das Raden.

„Ja, Hochwürden, da kannst nix machen!“

Dem Gottesmann kamen die Tränen, am liebsten hätte er aufgeschrien vor Vergnügen, doch beherrschte er sich landesgemäß. Und er-löste sich mit einem pressenden Husten, dessen Entladungen nicht gerade die feinsten waren.

Pastor Wendland mußte als Ortsvorsteher von dem feierlichen Austritt gewußt haben; denn er lag jetzt, von zwei Klüffern mit Pech-fackeln romantisch eskortiert, auf ein Weisfah. Und hielt eine Ansprache mit dreimaligem Tusch, um mir dann den — Ehrenbürger-brief der Gemeinde zu freudigen. Auf diesen Orden war ich nicht gefaßt gewesen. Maria Selbach wurde Gattin eines richtigen Ehren-bürgers! So was Gedes. Da mußte der Schif-fer Manes Himmerod zufließen erlitten den braven Rosheimern danken. Und während ich, ebenfalls auf dem Weisfah thronend, an mein Volk sprach, erspähte ich am Ufer des Tumults auch Jungfrau Susanna, die runde Kanaille. Sie faltete die Bursfinger auf ihrem Bauch und trug allerlei Krakeel im Ge-sicht. Ich zählte neben Adam Anker, Pastor Wendland und dem fröhlichen Pastor auch ihren Namen in der Reihe derjenigen auf, die ich als „echte, brave, deutsche“ Abheimschönen ohne Falsch und Hinterlist hatte kennen und schätzen lernen dürfen!

Einen Augenblick war ich in den

Runde. Dann drückte ganz Rosheim, und die meisten nickten sich — die Witzler waren verflucht pfliff — in die Ohren, der Manes Himmerod hätte jetzt Rache genommen. — Dem war nicht ganz so. Denn Susannchen schaukelte mit ihrem Rumpf durchs Gedränge, drückte mir leutselig die Hand und versicherte nasselnden Blicks, ich sei wirklich ein ordent-licher Mensch geworden und sie würde auch weiterhin alles tun, was in ihrer Kraft stünde. „Hoffentlich nicht, Susanna!“

Das begriff die Feite nicht, denn sie reichte mir abermals die Vorderpfote, die sich anfühlte wie Speck.

Ich zog mit der Rote Korah zum „Gol-denem Anker“, weil Maria ihre Rache haben mußte. Im Wirtschaftshaus gab es Freizeiten, ge-stiftet vom Wirtsbund. Zwei Pöffer wurden trockengelegt, wir saßen ritings auf Bänken und Rissen mitten in der Straße, denn die Gaststube selber war geheiligtes Heiligtum der „Grande Nation“.

Zu einer allgemeinen Besäufnis reichte der Stoff zwar nicht, und es war gut so. Aber die Polli hatten geruch, uns Gesang und Musik bis zur Mitternacht zu gestatten, in-dessen ging man schon um elf nach Hause; denn eine vollständige Festschmaus kam nicht hoch, der Borrat an Schmerzen war zu groß in dieser Zeit, auch sahen in Zweibrücken noch sieben unerlöste Mosheimer — Familienkäter — im Gefängnis, die ich nicht hatte einhandeln dürfen.

Ich stieß noch meinen Freund Adam über-mütig in die Hüfte und fragte ihn nach seiner Eva, die hätte sich überhaupt nicht bücken lassen.

„Eva ist schwer krank, Manes!“
Da ich große Augen machte, zog Adam mei-nen Ohrlopp an seinen Mund: „Nächstes Frühjahr, Manes!“

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Jungen und Mädchen

Sammelt die Bilder des „Hakenkreuzbanner“

„Verlorenes Land“

„Verlorenes Land“, wißt ihr, was das bedeutet? Habt ihr schon darüber nachgedacht, daß Hunderttausende deutscher Väter und Söhne ihr Leben für das verlorene Land gelassen haben, das durch den ungeheuren Schandvertrag von Versailles unserm geliebten deutschen Vaterland entzogen wurde? Wißt ihr, daß es Deutsche waren, die das einstige Odland der heute verlorenen Gebiete erst kultiviert und in jahrhundertlangem Ringen um die Scholle zu blühenden und reichen Ländern entwickelt haben?

Deutsche Jungen und Mädchen, vergeht nie, daß die Deutschen zu Unrecht entzogenen Gebiete alles deutsches Kulturland sind. Denkt daran, daß die Kolonien erst durch deutsche Pioniere in mühsamer Arbeit ertragreich gemacht wurden und Deutschland nicht auf sie verzichten kann, wenn es wieder Arbeit und Brot schaffen soll.

Damit ihr das verlorene Land, seine reichen Bodenschätze, seine herrlichen deutschen Bauwerke und seine wirtschaftliche Bedeutung für alle Zeiten lebhaft in Erinnerung behaltet, haben wir für euch ein belehrendes und unterhaltendes Bilderspiel mit prächtigen Bildern, Kartenskizzen und vielen erklärenden Zahlen hergestellt:

Das Bilderspiel „Verlorenes Land“

Mit diesem Bilderspiel wollen wir einen Wettbewerb verbinden, der euch sicher viel Freude machen wird.

Das Bilderspiel besteht aus 33 Karten, von denen wir in jeder Sonntagsausgabe einige Bilder abdrucken werden. Heute haben wir für euch einen Sammelbogen mit 33 Feldern vorgezeichnet und gleich vier Bilder eingedruckt. Damit könnt ihr anfangen. An den nächsten Sonntagen werden wir weitere Bilder bringen. Die Bilder müßt ihr jedesmal ausschneiden und in die leeren Felder des Sammelbogens einheften. Auch könnt ihr eure Tante oder euren Onkel bitten, euch die Bilder zu geben.

Und nun ein Lösungssatz:

Wenn ihr den Bogen mit 32 Bildern voll habt, dann braucht ihr noch das 33. Bild, ihr findet es auf der Bezugsquittung für den Monat September.

Den Sammelbogen mit den eingelebten Bildern und der Septemberbezugsquittung sendet ihr dann an unsere Zeitung. Wer alles richtig gesammelt hat, bekommt das interessante und lehrreiche Bilderspiel „Verlorenes Land“ auf bestem Karton in vier Farben gedruckt. Für Porto und Spesen sind 20 Pfennig in Briefmarken beizufügen. Von den richtigen Einsendungen werden wir auch noch zehn besonders prämiieren; sie werden ausgelost und erhalten außer dem Spiel noch ein Buch und 3.— Mark bar.

Macht auf oben folgende 6 Punkte:

1. Sammelbogen sorgfältig ausfüllen und aufheben.
2. Auf die nächsten Bilder in der Zeitung achten.
3. Zwei oder mehr vorhandene Bilder zum Tausch beifügen.
4. Bilder auch von Bekannten erbitten.
5. Das 33. Bild auf der September-Quittung beachten.
6. Allen Schulkameraden sagen, sie sollen mit sammeln.

Und nun, deutsche Jungen und Mädchen, sammelt alle die schönen Bilder des Spieles „Verlorenes Land“!

Wer diese Bilder sammelt, erhält das lehrreiche und interessante neue Spiel „Verlorenes Land“



Ungarn / Das Ziel der HB.-Reise

Im Hinblick auf die für die Reise des „Hakenkreuzbanner“ in der Zeit vom 28. Juli bis 4. August 1933 veranstaltete Reise nach Ungarn dürfte die nachfolgende Schilderung von Land und Völkern das Interesse unserer Leser finden. Die Reise dient der Vertiefung der zwischen dem deutschen und dem ungarischen Volke bestehenden Freundschaft.

Land und Volk

Das heutige Ungarn umfaßt 92833 Quadratkilometer und hat 8 454 500 Einwohner. Von der Gesamtbevölkerung leben 55,6 Proz., also mehr als die Hälfte, von Urproduktion. Die großen Industrieunternehmen und Fabrikanlagen des Landes konzentrieren sich hauptsächlich in der Nähe der Hauptstadt und in den ihm verbliebenen Bergwerksgebieten (Gefel, Ujpest, Budapest, Salgótarján, Diósgyőr, Pécs, Győr, Sopron), während auf der unbesetzten Fläche der Alföld (Große Ungarische Tiefebene) intensive Landwirtschaft und Viehzucht getrieben wird.

Das alte Pustaleben, dem Ausland aus Banaus Gedichten, oder aus romanischen Reisebeschreibungen wie die des Franzosen Lissot bekannt, ist heute natürlich nicht mehr das, was es vor hundert oder auch nur vor fünfzig Jahren gewesen. Heute spinnen Eisenbahnen und Automobilrouten die Alföld ein, der ständige Waren- und Personenverkehr zwischen den Gehöften und Städten, der vereinfachende Charakter der modernen Produktion verwischt die bezeichnenden ethnographischen Eigenschaften mehr und mehr. Die methodische Enkulturations- und Bodenverbesserung sowie die intensivere Bewirtschaftung haben zur Folge, daß sich die Fläche des Weidelandes stetig vermindert und damit auch die Romantik des Hirtenlebens ausbleibt, die der Fremde höchstens in der Hortobágy und in der Bugaczer Pusztas nächst Kecskemét findet.

Dort mag er sich noch an der friedlich ruhenden Rinderherde, an der zusammengetriebenen Hühnerherde ergötzen, dort kann er noch in ihren ausgedehnten Schafzügen geschülte Hirsche, Ferkel (Pferdehirsche) in Heiden mit weiten Kerkeln sehen, mag sich der Schönheit der perlmutterfarbenen Morgengrauen und glühenden Sonnenuntergängen erfreuen, kann die einsam stehenden Windmühlen und Ziehbrunnen bewundern oder die in der drückenden Hitze am Rande des Himmels aufstehenden tausenden Feuerschlösser der Spielereien Baia Morgana.

Der Ausländer findet wohl pittoresk und interessant auch Erscheinungen, die man in Ungarn als bereits überholt betrachtet. Solche sind die an manchen Orten noch sichtbaren aus Schlamm oder Lehm erbauten Häuser mit Strohdach, die in hygienischer Hinsicht wohl vieles zu wünschen übrig lassen.

Der wohlhabende Bauer wohnt bereits in seinem zweigeschossigen Steinhaus.

Aus dem Hirt der reinen weidewirtschaftlichen Dausen gelangen wir durch die Küche in das Wohnzimmer. An der Gassefront liegt das „reine Zimmer“, dessen größter Stolz das ungerichtete, mit Polstern fast bis an die Zimmerdecke erhöhte Bett ist. In solchen Häusern sieht man noch mitunter die Truhe mit Tulpenornamenten, in der die Wertgegenstände und die feinere Wäsche der Familie aufbewahrt werden, die gläsernen, irdenen Teller an der Wand, schöne Gewebe, aber im allgemeinen werden auch im Dorfe die herrlichen Erzeugnisse der Hausindustrie von den billigen Fabrikprodukten verdrängt. Am meisten noch hängt der ungarische Bauer an der Lederherstellung in seiner Kleidung. Der wohlhabendere Landwirt geht im schwarzen Tuchanzug, in seiner in die Stiefel gepreßten Hufe herum, das Knochenvoll in flatternder Gatha, die an einen Weiberrock erinnert. An manchen Orten ist noch heute der Winter und Sommer tragbare Mantel und Schafpelz in Mode; als vornehmer Tracht dient der Welsch, eine Art Weste, bis an die Knie mit Pelz verbrämt. Die Tracht des Weibervolkes ist zum Teil bescheiden und einfach, nur in einzelnen Gegenden (Mezőkövesd, Sárospatak, Tolna, Baranya und Somogy) nehmen die Frauen an Kirchgangstagen bunteste Lächer um und brüsten sich mit ihrem reichverzierten Kopfschmuck. Die kunstvoll ausgeführten, mit blauen Rosen, Rissen und Tulpen verzierten bunten Gewebe finden auch im Ausland große Anerkennung. In neuerer Zeit wurde eine gesellschaftliche Bewegung zur Förderung der Hausindustrie eingeleitet.

Der ungarische Bauer

Ist nüchtern, real, aufrecht und spricht wenig. Obwohl er hart an seinen Lederherstellungen hängt, lernt er auch gern von fremden Vorbildern. Seine Natur ist ernst und auf sich haltend; er repräsentiert gern, oft über seine Kraft. Noch heute gibt es nicht selten Dorfschützen, die einige Tage bauen und eine kleine Vermögen kosten. Dann wird auch gelacht. Von den alten ungarischen Tönen steht heute nur noch der Csárdás (Tschardasch) in Pflanz, allerdings nur in einer sehr vereinfachten Form. Die andern — Polcs, Berdungsstanz und ähnliche — sind längst in Vergessenheit geraten und kommen nur in den Balletten der Nationaloper vor. Die Repräsentationslust des Volkes äußert sich bei den Abgeordnetenwahlen

oder wenn hoher Besuch kommt, wo dann die Durschen den Gefestierten mit veritablen Banden empfangen, sie offenbart sich aber ebenso in der nativen Pracht der Fronleichnamprozessionen und in der religiösen Zeremonie der Kornweihe.

Die vereinfachende Tendenz der gesellschaftlichen Entwicklung vermindert zweifellos die charakteristischen Neuerungen des Dorflebens, aber sie bezieht die in den verstreuten Gehöften lebenden Massen in die materielle und geistige Interessengemeinschaft der Nation ein. Diesem Zwecke dienen die verschiedenen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Organisationen, wie der Dorfsverband, die Ganyu-Gesellschaft, die Institution der Bedente (körperliche Ausbildung der Dorfgemeinde), die Land-

wirtvereine, Lesekreise usw. In der Verbreitung der Bildung ist das Radio von großer Bedeutung, in dessen Programm häufig dem Interessierten der Landwirte entnommene Vorträge eingeschaltet sind.

Die Eisenbahnlinien und die immer häufigeren Autobusrouten schaffen eine lebendige Verbindung zwischen Dorf und Stadt. Dies ist vornehmlich in der

Alföld

von Wichtigkeit, wo das ackerbautreibende Volk verstreut in der Gemarkung einiger unmäßig angewachsener Städte lebt. Das Volk der Gehöfte überflutet an Feiertagen die Stadt, deren Ausblick sich dann wesentlich ändert. Der bunte Markt, der auf dem breiten Hauptplatz herumstehenden Dorfburschen, die ineinander eingehängten, in Hestelbäumen auf- und abholenden Dorfmadchen gestalten das ansonsten friedliche Bild der Alföldstädte lebhaft und voll Bewegung. Eine andere Stimmung herrscht in den Städten jenseits der Donau und jenseits der Tisza. Diese an Gebiet und Einwohnerzahl kleineren Städte stehen dem Wehen näher als die der Alföld. Ihr größter Teil bildet auf eine große Vergangenheit zurück. Einige verdienen es auch wegen ihrer Kunstdenkmäler, von den Fremden aufgesucht zu werden.

Die volkreichsten Städte Ungarns

Sind nach Budapest die Alföldstädte Szeged (123 000 Einwohner), Debrecen (110 000 Einwohner), das am Fuße des Bükkgebirges gelegene Miskolc (70 000 Einwohner), Gödmezővársfeld (63 000 Einwohner) und das transdanubische Győr (35 000 Einwohner). Budapest, das Zentrum der ungarischen Industrie. Aber bei der Beurteilung einer Stadt ist nicht die Einwohnerzahl, sondern die kulturelle Entwicklung und der Schwung des geistigen Lebens ausschlaggebend. Darum können wir sagen, daß einige Städte von geringerer Einwohnerzahl, wie Pécs, Sopron, Keszthely, Eger, Székesfehérvár, Zalaegerszeg, Sárospatak oder Vágy, um nur einige herausgeriffene Beispiele zu erwähnen, in einer die Zahl ihrer Einwohner weit übersteigenden Weise an dem geistigen Leben des Landes teilgenommen haben und teilnehmen. In dem Kulturbereich der Provinzstädte sind die Universitäten (Szeged, Pécs, Debrecen) wirtschaftlichen Hochschulen (Keszthely, Miskolc), Rechtsakademien und anderen Lehranstalten von großer Bedeutung. Redigens heißt jede ungarische Stadt ihre aus der geographischen, wirtschaftspolitischen oder geschichtlichen Lage resultierende Eigenheit, die sich im Leben der Einwohner, im äußeren Bild der Stadt, in der eigenartigen Stimmung ihrer Straßen und in dem aus vielen, oft unkontrollierbaren Zügen entstehenden Gesamteindruck dokumentiert, der so scharfe Unterschiede zwischen den Städten schafft.

Auch in Ungarn konzentrieren sich sämtliche Organisationen des staatlichen und kulturellen Lebens in der

Hauptstadt.

Budapest, wenn es einen noch so weisheitsvollen Charakter zeigt, ist das zusammengefaßte Bild des Landes. Diese Eigenschaft wird von dem Ausländer wohl lebhafter als von dem Ungarn wahrgenommen, was auch zu verstehen ist. Die Ungarn aus dem Dorfe oder aus der Provinz überrascht in Budapest alles, was ihnen ungewohnt und neu ist, das weisheitsvolle Tempo, der große Verkehr, das viele Reden in fremder Sprache, und sie lassen außer acht, was sie natürlich finden. Der Ausländer hingegen nimmt in erster Linie wahr, was für ihn ein Novum bedeutet: den Nationalcharakter. Und der fällt ihm in den Straßen der Hauptstadt ebenso stark auf wie anderswo. Das Leben des Donauufers, der kleinen Schäften in Buda, der Ringstraßencafés mit Eigenheimern, des Stadtwaldes mutet ihn nicht weniger dem und fremd an als die Selbstfakt der Hortobágy. Er sieht in allen Offenbarungen des Lebens von Budapest unterkennbar jenes gewisse Etwas, das die Millionenstadt von allen Metropolen der Welt untercheidet.

UNGARN-FAHRT

für Leser und Abonnenten

des „Hakenkreuzbanner“

im Austausch mit einer Fahrt der Ungarn nach Deutschland

Auf Einladung des königlich ungarischen Landesfremdenverkehrsrates veranstalten wir für die Leser und Abonnenten des „Hakenkreuzbanner“ eine

7tägige Gesellschaftsreise nach Ungarn

vom 28. Juli bis 4. August 1933 nach dem uns befreundeten Ungarn.

Durch das besondere Entgegenkommen der ungarischen Behörden ist es uns möglich geworden, diese Fahrt zu einem unerhört verbilligten Preise durchzuführen.

Während sonst eine Fahrt nach Budapest und zurück 3. Klasse Mk. 118,— kostet, müssen unsere Abonnenten

nur Mk. 115.—

bezahlen und in diesem Preise sind nicht nur die Fahrt hin und zurück, sondern auch folgende Leistungen inbegriffen:

1. Bahnfahrt 3. Klasse mit Sonderzug (Aufschlag für 2. Klasse Mk. 30.—).
2. Ganztägige Schiffahrt auf der Donau von Wien bis Budapest mit dem Luxusdampfer „Königin Elisabeth“ der ungarischen Flußdampferschiffahrtsgesellschaft.
3. Vier volle Tage Aufenthalt in Budapest. Autorundfahrten zur Besichtigung der Stadt. Besuch der Museen. Ausflug in das schwäbische Dorf Budafok zur Staatskellerei mit Weinprobe und Tanz.
4. Freier Besuch eines ungarischen Operentheaters.
5. Besuch der Margareteninsel. Freies Bad in dem wunderbaren Palatinus-Strandbad mit warmen Quellen.
6. Ein ganztägiger Ausflug in die ungarische Pusztas mit Besichtigung des staatlichen Gestüts auf Einladung des kgl. ung. Landwirtschaftsministeriums.
7. Unterkunft in sehr guten Hotels (die Unterkunft ist im allgemeinen in Zweibettzimmern, sollte ein Einbettzimmer gewünscht werden, so ist ein Aufschlag von Mk. 6.— für die ganze Dauer der Reise zu erstatten).
8. Vollständige reichliche Verpflegung. (Beginnt mit dem Frühstück auf dem Schiff und endet mit dem Abendessen am 4. August.)
9. Führungen und Besichtigungen.
10. Sämtliche Trinkgelder und Steuern.

Da von dem ungarischen Fremdenverkehrsbüro in München in der Saison auch von Ungarn ein Gegenbesuch veranstaltet wird, bleiben die hier einbezählten Gelder restlos im Lande.

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Anmeldungen sind deshalb frühzeitig vorzunehmen, da die Teilnehmerzahl bis spätestens 15. Juli festgestellt sein muß. Bei der Anmeldung ist gleichzeitig eine Anzahlung von Mk. 30.— zu leisten.

Teilnahmeberechtigt sind nur Leser und Abonnenten des „Hakenkreuzbanner“.

Anmeldungen auf der Geschäftsstelle unseres Verlags in R 3, 14/15 und in der Völk. Buchhandlung in P 5, 13a.

Ungarn, dessen freundschaftliche Verbundenheit mit Deutschland erst wieder in den letzten Tagen durch den Besuch seines Ministerpräsidenten Gömbös zum Ausdruck kam, erwartet die Freunde des „Hakenkreuzbanner“ mit echt ungarischer Gastfreundschaft. Eines herzlichen Empfangs seitens unseres Bundesgenossen des Weltkrieges erwarten alle Reiseteilnehmer versichert sein.

Am
Sonntag abend
liest der Sportsmann nur den
HB-Sport

Schrecken über Waldenburg

Tapfere Männer verhüten eine furchtbare Katastrophe — Ein Selbstmörder bringt Hunderte von Menschen in Gefahr — Helden der Arbeit

Wie durch ein Wunder ist die Stadt Waldenburg einer Katastrophe von unabsehbaren Ausmaßen entgangen. — Der Stadtrat, in dem sich die großen Werksanlagen der Benzolfabrik und der Stickstoffwerke befinden, wäre durch die verhängnisvolle Tat eines Selbstmörders um ein Haar in die Luft geflogen. Durch die Aufopferung einiger tapferer Männer, die in höchster Gefahr ihr Leben aufs Spiel setzten, konnte die drohende furchtbare Explosion verhindert werden.

Gegen zwei Uhr nachmittags vernahm man auf dem Bahnschlaglande eine Explosion und gleichzeitig bemerkten die Arbeiter, daß aus einem Tank, der auf dem Bahnschlaglande der Benzolfabrik stand, Flammen emporstiegen. Der Betriebsführer Schubert erkannte sofort, daß die Werksanlagen der Benzolfabrik in ungeheurer Gefahr schwebten. Nicht nebenbei, sondern in der Nähe der Explosionsstelle Benzoltanks, von denen jeder ein Fassungsvermögen von einer halben Million Liter hat.

Die Gefahr wurde noch dadurch erhöht, daß in nächster Nähe der gefährdeten Stelle mehrere Gasometer und die mit explosiven Stoffen gefüllten Kesselanlagen der Stickstoffwerke standen. Zum Ueberflus hand gerade um diese Zeit ein Schichtwechsel statt. Es befand sich die höchste Gefahr, daß die gesamten Werksanlagen in die Luft flogen, ein großer Teil der Innentadt Waldenburg zerstört und Hunderte von Menschenleben vernichtet werden würden.

Nur ein rasches Eingreifen konnte diese Gefahr bannen. Der Betriebsführer und eine Anzahl von Werksleuten befragten den brennenden Tank und konnten unter Einsetzen des eigenen Lebens die Flammen erlöschen. Dadurch wurde ein unübersehbares Unglück verhütet.

Die Nachforschungen der Kriminalpolizei, die sofort mit aller Energie aufgenommen wurden, haben eine eigenartige Klärung der Explosion ergeben. Es stellte sich heraus, daß der Destillateur Hedwig, der die Aufsicht über den Tank führte, verschwunden war. Kurze Zeit vorher hatte man ihn wegen eines Selbstbetruges, der aus der von ihm betreuten Unterhaltungs-kasse fehlte, zur Verantwortung gezogen. Man vermutete, daß die Explosion des Benzoltanks mit seiner Person in Zusammenhang stehen könne.

Trotz der Hitze und der Brandgase, die auch nach der Löschung des Feuers dem Tank entströmten, gelang es, in unmittelbarer Nähe des leichten Hedwig zu finden. In der Nähe des Einseilschachts fand man eine Streichholzschachtel; nach der ganzen Situation zu urteilen, hatte Hedwig freiwillig den Tod gesucht. Seine Selbstmordabsicht konnte er auch durchführen, aber nur der Unerschrockenheit der braven Werksleute ist es zu verdanken, daß dabei kein weiteres Unglück angerichtet wurde. Hedwig stand seit 25 Jahren in den Diensten der Benzolfabrik und galt als auf den Betrieb erkrankter Zwischenfall mit den Unterhaltungs-geldern als fleißiger und pflichttreuer Arbeiter.

Schadenersatz wegen Hellschererei

Nach einem jahrelangen geführten Prozeß ist es nun einem ostpreussischen Beamten gelungen, sich wegen einer höchst leichtfertigen Handlungswiese seiner Vorgesetzten schadlos zu halten, die sich mehr auf die ungewissen Behauptungen

einer Hellscherin als auf die Beleuerungen eines bis dahin unbescholtenen Beamten verlassen haben. Die Kreisbehörden eines ostpreussischen Kreises hatten sich in der maßlosen Erregung über Veruntreuungen in der Sparkasse eine Hellscherin verschrieben, die einen unbescholtenen Kreisrechnungsbeamten als denjenigen bezeichnete, der die Fälschungen begangen habe. Ohne daß man dem betreffenden Beamten das Geringste nachweisen konnte, wurde er auf Grund dieser Verdächtigung in den Ruhestand gesetzt. Der Mann hat sich damit nicht zufrieden gegeben. Er ist vom Landgericht zum Oberlandesgericht und schließlich ans Reichs-

Strümpfestricken im Gerichtssaal

Kann man hundert Paar Socken in der Woche stricken? — Herr Meyer sagt ja, das Gericht sagt nein.

Der Kaufmann Heinrich Meyer aus Gütersloh ließ vor einiger Zeit in Prospektien, die er nach allen Himmelsrichtungen Deutschlands verschickte, den „geschätzten Interessenten“ mitteilen, er könne ihnen Strickmaschinen zur Verfügung stellen, die eine gewaltige Beschleunigung der Arbeit und die dementsprechende Vergrößerung der Verdienste gewährleisten. Er versprach seinen wertvollen Abnehmern, daß sie mit Hilfe der neuartigen Strickmaschine „Spielend“ hundert Paar Socken herstellen würden.

Nun war die angebotene Maschine keinesfalls billig, denn sie kostete 250 Mark, die sofort in bar bezahlt werden mußten. Aber Herr Meyer rechnete seinen Interessenten vor, daß diese Maschine ihnen mindestens 200 Mark im Monat zu verdienen geben würde; er schloßerte sie mit solcher Beredsamkeit, daß viele arme Heim-arbeiter, die sich mit allen Wertzeugen abplagen mußten, nach dem versprochenen „Glück“ griffen und die größten Schwierigkeiten nicht scheuten, um das Geld aufzutreiben. Schulden wurden gemacht, oft unter den drückendsten Bedingungen, alles in Hoffnung auf die beschleunigten Verdienste.

Mehr als arbeiten kann man nicht

Die bestellten Maschinen wurden von Herrn Meyer pünktlich geliefert, was aber mit Rücksicht auf die ebenso pünktliche Bezahlung nichts besonderes war. Die hoffnungsstarken Heim-arbeiter in verschiedenen Gegenden von Deutschland machten sich sofort ans Werk, um seine Zeit zu verlieren, den Absatz zu steigern und zunächst die Schulden abzutragen. Viele von ihnen gingen in ihrem Fleiß so weit, daß sie zehn Stunden und noch mehr an der neuen Maschine verbrachten; aber sie mußten feststellen, daß sie mit ihrer Arbeit nicht schneller vorwärtstamen, als früher ohne die kostspielige Maschine.

Zunächst dachten sie, es liege an ihnen und sie mühten noch mehr arbeiten. Sie verlängerten die Arbeitszeit auf 14, 15 und 16 Stunden, verzichteten nahezu auf jede Pause, auf längeren Schlaf — ohne ein besseres Ergebnis erzielen zu können. Von hundert Paar Socken oder gar Strümpfen in der Woche war keine Rede, und das höchste, was sie auf der Maschine erzielen konnten, war hundert Mark im Monat. In ihrer Verzweiflung wandten sie sich an den Verband Deutscher Heimstricker, dieser machte die Staatsanwaltschaft auf die merkwürdigen

Gerichte gegangen und siehe da: es gibt noch Richter in Leipzig. Der Kläger konnte glaubhaft machen, daß er damals für die Stelle eines Kreispartassendirektors vorgesehen war, und daß die Beförderung nur unterbieten sei, weil man die Hellscherin heranzog und weil ihn diese verdächtigte. Der Kreis kommunalverband wurde endgültig dazu verdonnert, dem entlassenen Beamten die geforderte Pension und Geldentschädigung zu zahlen. In Zukunft werden die Behörden es sich besser überlegen müssen, ehe sie sich in Verärgerung und Verlegenheit entschließen, das Schicksal eines Beamten leichtsinnig durch eine Hellscherin zu gefährden.

Geschäfte des Herrn Meyer aufmerksam; und so kam es, daß der „Industrielle“ aus Gütersloh sich wegen Betrugs und unzulässiger Wettbewerbs vor dem Vieselsfelder Strafgericht zu verantworten hatte.

Beurteilungsaufnahme mit Strickmaschinen

Ueber dreißig Zeugen marschierten gegen Meyer auf und berichteten von den Ersparungen, die sie mit den teuren Maschinen gemacht hatten. Aber der Angeklagte blieb dabei, daß seine Maschine das habe, was er versprochen habe; es liege an der Unfähigkeit der Arbeiter, wenn sie nicht mehr hergebe. Um dem Meinungsstreit ein rasches Ende zu setzen, griff das

Der Venustempel Julius Cäsars ausgegraben

Eine archäologische Sensation Roms

Seit dem Tage, da Mussolini den Befehl gab, die noch unangehauenen Gebiete der römischen Altstadt auszugraben, kommen ununterbrochen neue archäologische Funde von großer historischer Wichtigkeit ans Tageslicht. Vor einigen Monaten erreichte die Auffindung des Großen Petri großes Aufsehen. Jetzt hat der Senator Corrado Ricci, der Leiter der römischen Ausgrabungen, den Tempel der „Venus Genetrix“ auf dem Forum Cäsars gefunden.

Der Tempel der Familie Cäsars

Nur ein wenig vom Colosseum, in unmittelbarer Nähe der Basilica degli Argentari, stehen vor einigen Wochen die Spuren der Arbeiten auf einer Mauer, die einst die Via dell'Impero von der Basilica getrennt hatte. Der Mauer folgte ein Graben und bald kam das Fundament eines Tempels zum Vorschein, dessen Existenz aus der römischen Geschichte längst bekannt, aber im Laufe der Jahrhunderte spurlos verschwunden war. Ueber den Trümmern dieses Tempels wurden im Mittelalter neue Gebäude errichtet, die auch einige Male demoliert wurden und moderneren Platz gemacht hatten. Mussolini ließ diese Gebäude jetzt abtragen und nach der Entfernung des Schuttes von zwei Jahrtausenden sah man auf den Grundbau des Altertums.

Es handelt sich um den Tempel der „Venus Genetrix“, den Julius Cäsar im Jahre 46 vor Chr.) zwei Jahre vor seiner Ermordung durch die Verschwörer, zu Ehren der Göttin errichten ließ. Das Geschlecht Cäsars, die gens Julia, berief sich seit der Gründung Roms stolz darauf, daß die Familie ihren Stammbaum bis zur

Göttin zu einem überraschenden Mittel: Es ließ zwei Webereiche Maschinen im Verhandlungssaal aufstellen und zwei tüchtige Heim-arbeiterinnen eine volle Stunde stricken. Auf diese Weise mußte sich herausstellen, wieviel Zeit man für ein Paar Socken brauchte.

Der Erfolg dieser Maschine war eindeutig. Bei schneller Arbeit vollendeten die Arbeiterinnen je ein Paar Socken innerhalb der ihnen eingeräumten Frist. Auf Grund dieser Beweisführung konnte man sich an den Hingern absparen, daß 16 Stunden täglich erforderlich wären, um hundert Paar Socken in der Woche herzustellen; es gibt aber keinen Heim-arbeiter, der ohne Gefährdung seiner Gesundheit und längere Zeit hindurch eine solche Leistung vollbringen könnte. Da überdies herauskam, daß Meyer an der Maschine nicht weniger als 165 Mark verdiente, wurde er wegen Betrugs und unzulässiger Wettbewerbs zu tausend Mark Geldstrafe verurteilt. Die Anklage wegen Betrugs war fallen gelassen worden.

Eine Stadt wird unter Wasser gesetzt

Das Ende des einstigen Jesuiten-Staates von Chile

Die Stadt Recoleta, nördlich von Valparaiso, wird demnächst vom Erdboden verschwinden. Die chilenische Regierung hat beschlossen, die ganze Gegend um Recoleta herum wegen ihrer Unfruchtbarkeit unter Wasser zu setzen, und es wurde bereits mit der Ausquartierung der 2500 Seelen zählenden Bevölkerung begonnen.

An der Stelle, wo jetzt die Stadt Recoleta steht, wird in den nächsten Monaten ein großer Stausee errichtet, der aus dem Hurtado-Fluss gespeist werden wird. Der See wird eine Tiefe haben, daß sogar der Kirchturm von Recoleta, ein Denkmal aus der Zeit der Conquistadoren, unter dem Wasserpiegel liegen wird. Ueber der früheren Stadt soll ein reger Dampferverkehr eingerichtet und eine Landungsstelle für Flugzeuge erbaut werden.

Die Ergänzungen Kaiser Trajans

Die Ausgrabungen förderten dann bald auch die Seitenmauern des Tempels, drei große Säulen mit zahlreichen Fragmenten der Säulenüberbrückung, an den Tag. Die Arbeit wurde jetzt mit einem geradezu fieberhaften Eifer fortgesetzt, um auch die Höhe zahlreicher anderer Säulen, die Kapitelle und die Kypsel des Tempels wurden gefunden. Sogar einige Stellen der Priesterinnen kamen in gut erhaltenem Zustand zum Vorschein, und erst vor einigen Tagen grub man einen Teil der Marmortreppen aus, die von zwei verschiedenen Seiten, vom Colosseum und vom Forum Trajanum her, zum Tempel der Venus Genetrix führten.

Es ist aber auch bereits nachgewiesen, daß diese zweite Treppe erst Jahrhunderte später von Kaiser Trajan errichtet wurde, der auch eine zweite und dritte Säulenhöhe erbauen ließ. Schon wurde mit der Hebung des ganzen Tempels begonnen; das Marmorfundament, die Treppen, die drei Säulen und die Seitenmauern erstehen bereits in imposanter Schönheit, und die Konturen eines der größten Prachtbauten des Altertums sind wieder sichtbar geworden. Man hofft, in einigen Monaten alles, was von dem klassischen Bau übriggeblieben ist, zu rekonstruieren.

Der lebende Leichnam

Was vergessene Manschettenknöpfe anrichten können

Vor etwa acht Tagen wurde in der Nähe von Haindlitz eine unbekannte männliche Leiche an die Küste gespült. Die amtliche Bekanntmachung des Vorfalls hing noch kaum ein paar Stunden vor der Bürgermeisterin, da meldete sich auch schon eine Frau Ebel und erklärte, daß der Geborgene möglicherweise ihr seit Monaten vermiedener Ehemann sei. Sie wurde sofort ins Krankenhaus geführt, hielt aber mit allen weiteren Angaben zunächst zurück, da die Leiche von ihr nicht mehr mit Sicherheit agnosziert werden konnte. Erst als ihr dann die Beamten einen Handschloß und ein Paar Manschettenknöpfe vorlegten, die in der Bekantmachung des Toten gefunden worden waren, erklärte sie mit Bestimmtheit, daß es sich um ihren Mann handeln könne. Gerade an die Manschettenknöpfe, die sie ihm zu seinem letzten Geburtstag geschenkt habe, könne sie sich nämlich genau erinnern. Da sich außerdem herausstellte, daß auch der Schlüssel zur Wohnungstür in der Herbergasse genau paßte, wurde die Bestattung behördlicherseits freigegeben. Die Beerdigung fand am darauffolgenden Tage im Anwesenheit der trauernden Witwe statt.

Der begrabene Ehemann taucht wieder auf

Am Nachmittag des gleichen Tages sah Frau Ebel traurig in ihrem Stübchen und dachte über das harte Schicksal nach, das ihren Mann betroffen hatte. Ob das vielleicht die Strafe dafür war, daß er sie vor vier Monaten treu verlassen hatte und seit dieser Zeit nichts mehr von sich hören ließ? Während sie darüber nachgrübelte, kam die Nachbarin herein und berichtete ihr, daß ihr Mann oder jemand, der

ihm mindestens verdammt ähnlich sehe, als Angeklagter in einem Hotel in West-Berlin gesehen worden sei. Frau Ebel ließ sofort alles liegen und stehen, bestieg den nächsten Zug und fuhr nach Haindlitz. Dort fragte sie sich nach dem angegebenen Hotel durch und: Welche Ueber-raschung! Der erste, der ihr dort entgegenkam, in schmaler Uniform und mit martialisch aufgewinkeltem Schnurrbart, war wirklich ihr Mann. Diesmal war ein Irrtum nicht möglich. Denn auch er erkannte sie sofort und freute sich unendlich über das Wiedersehen, um so mehr, als er inzwischen eine gutbezahlte Stellung als Portier gefunden hatte.

Des Rätsels Lösung.

Nun muß sich die Polizei weiter den Kopf darüber zerbrechen, wer wohl der Unbekannte gewesen sein mag, der vor einigen Tagen in Haindlitz beigelegt worden war. Denn das Rätsel mit dem Handschloß und den Manschettenknöpfen hat eine überraschende Lösung gefunden. Die gute Frau Ebel hatte nämlich in ihrer Notlage, in die sie durch das plötzliche Verschwinden ihres Ernährers geraten war, verschiedene Sachen teils verpfändet und teils verkauft, darunter auch einen alten Anzug ihres Mannes. Wenn sie eine ordentliche Hausfrau gewesen wäre, hätte sie allerdings vorher erst nachgesehen, ob auch nichts mehr in den Taschen sei, das aber hat sie nicht getan. So sind dann wohl über den Mittelberghändler Rod und seine samt Inhalt — ein Handschloß und zwei Manschettenknöpfe — in den Besitz des Unbekannten gelangt, der ein so trauriges Ende gefunden hatte.

Monstre-Prozesse um den Namen Allahs

87 Angeklagte in Brussa — Heißt Gott Allah oder Tauri?

Ankara (Türkei). Vor dem Sondergericht in Brussa stehen zur Zeit 87 Angeklagte unter der Anklage reaktionärer Umrtriebe. Unter den Angeklagten befinden sich mehr als 40 Geistliche, aber auch zahlreiche hohe Staatsbeamte, sogar zwei Staatsanwälte. Alle diese Leute werden beschuldigt, gegen den Erlaß des allmächtigen Staatsoberhauptes der Türkei, Mustafa Kemal Pascha, bezüglich der Keuregelung des religiösen Ritus verstoßen zu haben.

Vor ungefähr acht Monaten entschloß sich Mustafa Kemal, der große Erneuerer der Türkei, auch das bisher unangefasste Gebiet der islamischen Religion mit in sein Werk hineinzubringen. Zunächst berordnete er, daß der Turban nur von den Priestern getragen werden dürfe. Der nächste Schritt war, daß die in den höchsten Moscheen eingeführte Koranlesung an den großen Feiertagen nicht mehr in arabischer, sondern in türkischer Sprache erfolgen müsse. Um diesen Erlaß auch durchzuführen zu können, wurde der Koran schleunigst ins Türkische übersetzt und die Geistlichen mußten die neuen Texte auswendig lernen. Schon diese Maßnahme stieß auf einen großen Widerstand von Seiten der mohammedanischen Geistlichkeit, und die tangenden Dervische in den einkamen Dörfern Kleinasiens agitierten fanatisch gegen den gottverlassenen Reformator. Mustafa Kemal ließ sich aber durch die Mißstimmung in den kirchlichen Kreisen in seinem Reformwerk nicht beeinflussen. Es folgte der nächste Schritt: Er ordnete an, daß die Muezzine künftighin von der Spitze der Minarete nicht mehr die seit 1300 Jahren, seit der Gründung des Islams übliche „Allah akbar“ (Gott ist groß) ausrufen dürfen, sondern diesen arabischen Satz, ins Türkische übersetzt, „Tauri uladur“, rufen müssen.

Das Entsetzen der Gläubigen und insbesondere der geistlichen Hierarchie war unbeschreiblich. Der neue Gebetsruf bedeutete nichts mehr und nichts weniger als die Umfassung Allahs

in Tauri. Die Dervische versuchten damals Namen öffentlich in den Moscheen, Tausende von kleinen Götzen (Hilfsgeistliche) wanderten von Dorf zu Dorf und riefen die Bevölkerung zum gewaltigen Widerstand auf, und in den großen Städten brachen erste Unruhen aus. In Smyrna, Tokat, Bandirma, in Istanbul selbst demonstrierten Zehntausende gegen den Erlaß und mußten von großen Polizeieinheiten zerstreut werden. Es kam in zahlreichen Teilen des Reiches zu förmlichen Revolten.

In der kleinasiatischen Stadt Brussa artete der Widerstand zu einer offenen Revolution aus. Die Regierungsgebäude wurden stundenlang von großen Menschenmassen belagert, die nur mit Mühe Gewalt eingebracht werden konnten. Mustafa Kemal selbst schickte in Begleitung des Justiz- und Innenministers und des Generaldirektors für das Sicherheitswesen in Brussa ein, um die Ordnung wiederherzustellen. Es wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, nicht nur in Brussa, sondern in sämtlichen Unruhegebieten, und der Diktator gab den Staatsanwaltschaften den Befehl, gegen die „Reaktionäre“ mit der größten Strenge des Gesetzes vorzugehen.

So kam es zu dem Prozeß von Brussa, dem ersten unter den vielen Religionsprozessen, die in der nächsten Zeit in der Türkei stattfinden werden. Alle Angeklagten des Prozesses sind geständig und treten offen für ihre religiöse Ueberzeugung ein. Man hofft, daß Mustafa Kemal doch noch in letzter Stunde diesen Prozeß niederzulegen und sich mit den türkischen Kirchenbehörden in Verhandlungen einlassen werde. Der Islam, der nicht nur in der Türkei, sondern in Arabien, Persien, China und Indien Hunderte Millionen von Anhängern zählt, ist noch immer eine Großmacht, und nicht einmal das Staatsoberhaupt der Türkei dürfte imstande sein, mit dieser Weltmacht in ständigem Unfrieden zu leben.

Mod. Sportstoffe für Burschen-Anzüge und Sportobren, sehr solide Qual., 145cm br., Mtr. 3,50, 2⁵⁰	Sport - Stoffe reinwoll. Fresco-Qualität in modernen Farben, 150cm breit,.....Mtr. 7⁵⁰	Pfeffer und Salz für den beliebten sol. Maßanzug, reinw. Kammgarne-Material, 150 cm br., Mtr. 9⁵⁰	Anzugfutter alles was zum Anzug nötig ist Komplettes Futter 12.- b. 7²⁵
---	--	---	--

Handelsstr., erteilt
staatl. gepr. Sprach-
lehrerin Major, Große
Merzstraße 12, Pl.
(3023 *)

Nur
31278



ALHAMBRA
Morgen unwiderruflich letzter Tag!
Der erste deutsche SA-Tonfilm
SA-Mann Brand
Ein Zeitbild aus der großen Schicksalswende Deutschlands, das packt, fasziniert u. mitreißt!
Jugendliche haben Zutritt!
Einheitspreis bis 4.30 Uhr = 70 Pfg.
Beginn: 2.00, 4.00, 6.15, 8.25 Uhr

Roxy
Nur noch heute u. morgen!
Dolly Haas
in dem neuen Terra-Spitzenfilm
Großstadt-nacht
Dazu ein herrlicher Farben-Tonfilm:
„Tanz und Lied der Nationen“ mit vollem Orchester
Neueste Ton-Woche
Beginn: Sonntag 2 Uhr

Schauburg
Montag zum letztenmal!
Die Sünde der Madelon Claudet
oder
Aus den Erlebnissen eines Frauenarztes
Die ergreifende Darstellung eines Frauen- und Mutterschicksals
Reichhaltig. Beiprogramm
Vorankarten gelten.
Erwerbslose 40 Pfg.
Beginn: Sonntag 2 Uhr

Weber
Hch. **MANNHEIM**
J 6, 3-4
Auto-Batterien
Osram-Autolampen
Tel. 28304

Karl Springmann
Mechanische Bau- und Möbelschreiner
Elfenstraße 28
Telefon 53468
Empfehle mich für Neuankerfertigung von Möbel und Bauarbeiten, sowie Reparaturen (Fußböden usw.)



Nicht warten nicht zögern!

Ihre Vorteile:

**Kein Warten
Kein Hetzen
daher mehr Sorgfalt
Billigere Preise**

Mit unverbindlichen Vorschlägen diene gerne. Anruf 33695

Guido Pfeifer
ELEGANTE PELZMODEN

€ 1.1 Die große Pelzecke € 1.1

bis der Saisontrubel einsetzt. Am besten übergeben Sie mir Ihre Pelze jetzt zum Modernisieren, Umrarbeiten, Reparieren, damit dieselben im Herbst in Ordnung sind.

National-Theater Mannheim

Sonntag, den 25. Juni 1933:
Vorstellung Nr. 347
Büchse A Nr. 27

Friedemann Bach
Oper in drei Akten von Paul Graener. — Text von Hub. Hofner. — Musikalische Leitung: Ernst Kremer. — Regie: Richard Hein. — Tanzleitung: Gertt. Steinweg. — Bühnenbilder: Edward Hoffner. — Technische Einrichtung: Walter Unruh.

Personen: Graf v. Wühl: Wilhelm Tristoff; Arabella, seine Frau: Elie Schulz; Antonie, seine Tochter: Gussa Heiken; Friedemann Bach: Ed. Ruppinger; Hoforganist Herberger: Hans Götlich; Wirtin, seine Tochter: Kora Landwehr; Baron v. Eppmann: Fritz Harting; Totes: Christian Röhner.
Schüler von Joh. Seb. Bach, Damen und Herren der Hofgesellschaft, Offiziere und Soldaten.
Im zweiten Akt: Silvano, genannt von Anja Dittler, Annie Heuser.

Der erste und zweite Akt spielen in Dresden im Jahre 1733, der dritte Akt ebenfalls zwei Jahre später.
Anfang 19.30 Uhr. Ende etwa 22 Uhr.

Montag, den 26. Juni 1933:
Vorst. Nr. 348. Büchse D Nr. 28 Sondermittee D Nr. 14

Der 18. Oktober
Ein Schauspiel in drei Akten von Walter Erich Schöfer
Regie: Richard Dornheiff. — Bühnenbild: Edward Hoffner. — Techn. Einrichtung: Walter Unruh.

Personen: Oberst Bauer, Kommandeur eines rheinländischen Pionier-Regiments: Karl Ratz; Hauptmann v. Arco, Adjutant: Carl Radday; Hauptmann Wacker: Hans Simsbauer; Premierleutnant v. Dente: Gust. Kömer-Gahn; Premierleutnant v. Dente: Fritz Schmeidel; Korporal Müller: Joseph Renner; Schützenhauff: Pächler: H. Hinder; Kante, Pächler: Fritz Sinn; Stos, Pächler: Joseph Offenbach; Pächler: Pächler: Bum Räder; Schützengraben: Karl Hartmann; Ein Weib: Gerdard Ober; Eine Ordensdame: Fritz Müller; Ein Pächler: Ludwig Wolf; General Teisberg: Hans Wiesel; Friedrich: Erwin Binder; französischer Offizier: Volker Hehl.
Das Stück spielt auf dem Schlachtfeld von Leipzig in der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober 1813, von 5 Uhr bis 7 Uhr morgens.
Anfang 20 Uhr. Ende 21.45 Uhr.



Viel Geld
verschlingt oft eine einzige Krankheit. Wenig Geld aber genügt, um sich vor solchen Krankheitskosten zu schützen. Bedenken Sie, daß Sie schon für einen Monatsbeitrag von RM 8.— sich und Ihre Familie versichern können. Dabei erstreckt sich unsere Hilfe auf das gesamte Gebiet der versicherbaren Krankheitschäden (Arzt, Krankenhaus, Arzneien, Heil- und Hilfsmittel, Sterbegeld und Wochenhilfe. Wir ersetzen Ihnen tarifgemäß 70—100%, der durch Krankheit entstandenen Auslagen.

SEIPZIGER VEREIN-BARMENIA

BRANKENVERSICHERUNG FÜR BEAMTETE, FREIE BERUFE UND MITTELSTAND & G.
Bezirksdirektion: Mannheim, O 2, 2.



neben Hauptpostamt, am Paradeplatz
1/2 Million Versicherte, 6 Mill. RM Reserven, 22 Mill. RM Schadenauszahlungen 1932, 180 Mill. RM Leistungen seit 1925

NEU-ERÖFFNUNG in H 2,1

neben „Mannheimer Tageblatt“

Schuh Instandsetzung „Expres“
Inhaber: Gustav Kannewurf, Schuhmachermeister

„Chromsohlleder“
mit der längsten Tragdauer

Original „Grüne Goliath“-Sohlen
für Herren- u. Knabenschuhe

Als Neuheit: „Expres-Kork-Sohle“
für ältere Damen und Herren mit empfindlichen Füßen

**Schülervorstellung der
Klavierklasse Elfriede Kohler**
Harmonie D 2, 10 Hanssaal

Mittwoch, den 28. Juni 1933
abends 8 Uhr 3068*

Preis RM. —.50

Programm berechtigt zum Eintritt.

Dr. Bartz
wohnt jetzt Langstraße 39c II.
gegenüber der Neckarapotheke
Fernspr. Nr. 52887 3043*



der schönste Sommergarten
mit seiner Behaglichkeit
Das gutbekömmliche, kräftige
Bauernbrot
nur Bäckerei Schneider, G 7, 8
Tel. 33666 Versand nach allen Stadtteilen.



Saalbau
N 7, 7

**Qualitäts-Räder
Chrom-Ballon**
45.-, 50.-, 55.- RM
Sonn. Fahrräder in allen Ausführungen. Auch Geschäts- und Kinderräder (Sportbill).
Doppler, K 3, 2,
Sinterhaus.



CONTINENTAL
J. Bucher, 1.1.2

Amtl. Bekanntmachungen

Einkommensteuermäßigung bei Beschäftigung von Hausgehilfinnen.

Hausgehilfinnen erhalten vom 1. Juli 1933 an Einkommensteuermäßigung nach Maßgabe des Gesetzes zur Verminderung der Arbeitslosigkeit vom 1. Juni 1933. Solche Hausgehilfinnen, die Lohn- oder Gehaltsempfänger sind, können in den Genuss der Steuermäßigung nur treten, wenn ihnen durch die Gemeinde auf der Steuerkarte bestätigt wird, daß sie Hausgehilfinnen beschäftigt. Als Hausgehilfinnen gelten solche weibliche Arbeitnehmerinnen, die häusliche Arbeiten gewöhnlicher Art verrichten und in die häusliche Gemeinschaft ihrer Arbeitgeber aufgenommen sind. Die Beschäftigung ist durch die Vorlage der letzten Quittung über die Beitragszahlung zur Krankenkasse und der Steuerkarte der Hausgehilfin nachzuweisen; ist die Hausgehilfin erst nach dem 1. Oktober 1932 in die Hausgemeinschaft des Arbeitgebers aufgenommen worden, so ist außerdem die Vorlage der Beschäftigung über die jeweilige Anmeldung erforderlich. Lohnsteuerpflichtige Hausgehilfinnen, die für die Steuermäßigung in Betracht kommen, müssen unter Vorlage ihrer Steuerkarte und der erforderlichen Nachweise die Steuerarten-Ergänzung beantragen. Zulässig zur Ergänzung sind für die in den Vororten wohnenden Steuerpflichtigen die Gemeindefiskalräte, im übrigen das Stadts Steueramt — Abt. Bürgersteuer, N 2, 3. Oberbürgermeister.

Anträge für Ehestandsbeihilfe

zur Beschaffung von Möbeln und Hausrat besorge vollständig kostenlos und ohne jede Verbindlichkeit. Ich nehme dagegen schon jetzt Aufträge von Käufern entgegen. Lagerung kostenlos. Auf Wunsch wird auch passende Wohnung besorgt.
Anton Oetzel, Möbelgeschäft,
Mannheim, Rupprechtstraße 8.

Neuanfertigen und Neubeziehen

von Lampenschirmen sowie Ampeln etc. billigst
Wunder, P 4, 2.
Lange Jahre für Brown, Boveri & Co. gearbeitet.

Möbel- und Dekorationsstoffe

kaufen Sie vorteilhaft bei
H. Engelhard Nachf.
N 3, 10 Kunststraße

Die allseits beliebte, hochfeine Alpen-Sahne-Schokolade nach Schweizer Art nur von

Schokinag, Schokolade-Industrie A.-G. Mannheim, Seilerstr. 22

erhältlich in allen einschlägigen Geschäften:

Konditoreien, Bäckereien, Schokoladen- und Kolonialwarengeschäften.

Man schütze sich vor Nachahmungen: